Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. **1935**

58. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 6. März 1935. Nummer 10

Am Gnadenthron.

Herz und Herz vereint zusammen,
Laßt uns hier am Gnadenthron
Bitten, die aus Gott entstammen,
Vor Ihn bringen durch den Sohn;
Laßt uns alle vor Ihn treten
Und mit der erlösten Schar
Ihn von Herzensgrund anbeten,
Ja, Ihn loben immerdar!

Kein Liebe kommt auf Erden
Unsers Jesu Liebe gleich,
Drum soll Ihm von allen werden
Ruhm und Ehre allsogleich,
Jeder Zeuge soll bekennen
Durch des Heil'gen Geistes Trieb,
Jesus sei der Herr zu nennen,
Der uns über alles liebt.

Neu-Barkfield, Man. J. J. Friesen.

Die Episteln des Simon Petrus.

Unsere S. S.-Lektionen bieten uns Gelegenheit mit den Schriften des großen Apostels Petrus bekannt zu werden. Ein Diamant mag ein kleiner Gegenstand im Vergleich zu einem großen Felsen sein, aber an Wert denselben tausendmal überragen. So sind die kurzen acht Kapitel der Briefe Petri von unendlichem Wert im Vergleich zu den vielen, leeren Schriften mancher Schreiber großer Bücher. Viele Schriften der römischen Kaiser und der Philosophen Griechenlands sind längst verschwunden, aber Gottes Auge hat gewacht über diese zwei Briefe seines Knechtes, daß sie heute nach hunderten bald nach Milleniums, seit der Verfassung noch in zirka achthundert Sprachen und in Millionen von Exemplaren gedruckt und verbreitet werden. Kein Satz, kein Wort in diesen Briefen ist von weltlichen Schreibern übertroffen worden. Wie zwei Pfeiler in einem großen Gebäude stehen diese beiden Briefe und um sie zu werten, wissen wir nur einen Rat und das ist: „Tole lege" nimm und lies! Wir möchten in diesem letzten Schriftstück unserer Mitteilungen auf die folgende Punkte hinweisen:

1. Die Kanonisation, oder auch Kanonisierung dieser Briefe. Damit meinen wir die Annahme oder Aufnahme dieser Briefe in die Heilige Schrift. Die Briefe Pauli wurden von den ersten Christen gleich als kanonisch, zur heiligen Schrift gehörig angesehen. Die Allgemeinen Episteln, von denen wir die folgende haben: die beiden Briefe Petri, die drei von Johannes, den einen von Jakobus und die letzten von Judäa wurden erst später angenommen. Diese Briefe unterscheiden sich von Pauli Briefe, welche bestimmt an eine oder mehrere Gemeinden oder auch an einzelne Personen gerichtet wurden. Die Briefe, eben als Allgemeine Episteln bezeichnet, wurden an größere Kreise gerichtet. Schon in den ersten Jahren haben Schreiber, wie: Irenius, Tertullian, Klemens und andere die Briefe Petri zitiert und bald nahm man sie in alle Abschriften der zusammengefaßten heiligen Schriften. Die Feinde des Wortes Gottes haben keinen Stein und keine Ecke in der Schrift unangetastet gelassen. Die Festigkeit der Briefe Petri, welcher selber mit dem Herrn gewesen und seine Wahrheiten aus der reinen Quelle geschöpft, sind schwer anzutasten von seinen Feinden. Die Schreibweise des Petrus ist so fest, kein Vielleicht und Wenn, sonders ein Gewiß und ein Wahrlich stempelt die Briefe. Als Begleiter des Herrn vom Anfang seiner Wirsamkeit bis zur Himmelfahrt, dann als erster Apostel in der Gemeinde, getauft mit dem Heiligen Geist, ausgestattet mit einer feurigen Zunge, hatte er ein festes Wort zu reden und zu schreiben.

2. Der Schreiber der Briefe. Wie schon im obigen Teil bewiesen, ist aus den Schriften der Name des Schreibers klar zu erkennen. Er nennt sich, wie damals in den Briefen es üblich war, zuerst als Schreiber und zwar bei dem Namen, welchen er von seinem Herrn empfing, also Petrus ein Apostel Jesu Christi und im zweiten Brief nennt er sich mit einem noch einfacheren Titel, Simon Pe-

März

S.	M.	D.	M.	D.	F.	S.
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30
31						

Tischlieder.

Zum Feste.

— 50 —

Eigene Melodie.

Stimmt an mit vollem Klang
Und preiset Gottes Sohn,
Wir scharen uns mit Jubelsang:
Um unsers Vaters Thron :,:

Chor: —
Wir pilgern nach Zion,
Herrliches, liebliches Zion,
Ja heimwärts geht es nach Zion,
Der herrlichen, lieblichen Stadt.

O kommt und wandert mit,
Wer mit uns Pilgern reist,
Wird, eh' sein Fuß die Stadt betritt,
Mit Manna schon gespeist:

O liebeleeres Herz,
Das hier noch schweigen will,
Komm, rich' die Blicke himmelwärts
Dann bleibst auch du nicht still!

Drum fröhlich jubeliert
Und laßt das Sorgen sein,
Ein frohes Herz den Pilger ziert,
Bald geht's in Zion ein!

Die Reiseschuld und sonst noch etwas.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein stilles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dieser kerndeutsche Vers diene den Saumseligen zum Wachwerden, den Willigen aber zur Aufmunterung.

Heute war das Begräbnis meiner lieben Gattin. Sie starb Freitag, den 15. d. M. um 3.30 morgens selich im Herrn im Alter von 71 Jahren, 1 Monat und 2 Tage. Sie hat in der Rußlandhilfe nach Kräften mitgeholfen und ich habe viel verloren. Liebe Kinder Gottes, betet für mich! John F. Harms,
den 17. Febr. Hillsboro, Kans.

„Sie haben einen guten Mann begraben."

Die Kunde von dem plötzlichen Dahinscheiden unser Freundes und **Bruders Gerhard A. Peters** wird Manchen tief ergriffen haben. Mir erging es so. Sie brachte mir aber auch lebhaft zum Bewußtsein, wie teuer mir dieser Freund war. Haben wir doch in den langen Jahren, seit er in Halbstadt Lehrer war, so manche Freude und auch hin und wieder das Leid geteilt.

Was mir besonders scharf ins Herz schnitt in der Todesnachricht, das war das Wörtchen „verkannt", und das bewegt mich zum Teil, dem Bruder einige Worte nachzurufen, da ich mich nicht zu den Verkennern zähle.

Der Herr, dem er diente, möge ihn droben mit dem schönen Gruß „Ei du frommer und getreuer Knecht" empfangen und bewillkommt haben, und ihn in Gnaden teilnehmen lassen an Seiner seligen, ungetrübten Gemeinschaft in alle Ewigketien.

Er ist allem Verkennen und allen
Enttäuschungen entrückt,
Zu jenen Höhen,
Wo Friedenspalmen auf ewig wehen.
Da ist kein Kummer und kein Verderben,
Dort ist kein Verkennen und auch kein Sterben.

Der Bruder nahm keinen Flug höher als die meisten Druchschnittschristen von heute, auch als manche, die nicht zu diesen gehörten, aber nicht mit ihm mitkonnten, daher das Verkanntwerden. Er war dabei ehrlich und treu, pietistisch positiv bis in die äußersten Konsequenzen. Das konnte ihn bei seinem lebhaften Temperament zuweilen in Aufregung bringen. Ich habe ihn recht warm gesehen über die Weltförmigkeit und Intoleranz einiger Brüder, die zu den geistlichen Führern gehörten.

Seine letzte Gemeinschaftsarbeit, bei der ich ihn im Laufe einiger Jahre beobachten durfte: die Betreuung der sich in Winnipeg sammelnden Immigranten durch Wortverkündigung, Jugendunterricht, und Seelsorge, dann die Schaffung eines Heimes für die in Winnipeg in den Häusern arbeitenden Töchter unserer Einwanderer und die Leitung dieses Heimes, sowie die Unterstützung der arbeitenden Mädchen war ihm Herzenssache. Diese Arbeit war ihm liebgeworden und es wurde ihm recht schwer, sie verlassen und aufgeben zu müssen, so schwer, daß er auf der ganzen Linie resignierte und sich sozusagen in den hintersten Winkel des Ostens zurückbog und fast zum Einsiedler wurde.

Er schreibt mir von dort unter manchem Andern: „Die Erfahrungen, die wir machen mußten, haben uns eben so auf die Seite gedrängt. Hier darf uns wenigstens Niemand auf unsere „Seele" treten. Man ist gewissermaßen „schüchtern" geworden mitzuarbeiten, wie wir es einmal durften — — — —. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß früher oder später dennoch eine „Rehabilitation" kommen wird."

Er ist zur Ruhe gekommen, der verkannte Bruder, dorthin, wo er keiner Rehabilitierung durch Menschen bedarf, wenn anders er im lebendigen Glauben an seinen Erlöser bis an sein Ende beharrt hat, was wir bestimmt glauben.

H. B. Janz.

trus, ein Knecht Jesu Christi. In 2. Petri 1, 16 weist er darauf hin, daß er ein Augenzeuge der Verklärung Jesu gewesen. Die ersten christlichen Apologeten citieren die Worte Petri und schreiben ihm als ersten Apostel diese Episteln zu. Wir sollten diese Briefe besonders auch werten, nicht nur dem Inhalte nach, sollten beim Lesen derselben auch an die Würde des Schreibers denken.

3. Die Adressaten der Briefe Petri. Damit sind verstanden, die Empfänger dieser Schriften. Im ersten Brief richtet Petrus sich an die erwählten Fremdlinge in Kleinasien, wo Paulus gewirkt hatte. Im zweiten Brief richtet er seine Worte an die, welche mit ihm denselben teuren Glauben empfangen hatten. Man hat unter diesen Empfängern in erster Linie nur die Gläubigen aus den Juden oder Israeliten verstehen wollen. Wenn wir aber auf den Inhalt der Briefe schauen, so ist ersichtlich, daß sie im letzten Falle an alle Gläubigen zu allen Zeiten und in allen Zonen gerichtet sind und zwar besonders an die leidenden Christen. Es ist wert zu merken, daß in diesen acht Kapiteln das Wort Leiden und seinen verschiedenen Formen so zirka zwanzigmal gebraucht wird. Betrübte Seelen werden in diesen Briefen wahren und reichen Trost finden.

4. Die Absicht des Schreibers. Petrus erfuhr durch Silvanus und durch Johannes Markus, daß Paulus in Asien und Europa mit großem Erfolg Gemeinden gegründet hatte. Daß aber in diesen Gemeinden der Eindruck war, daß Paulus und Petrus nicht stimmten in der Lehre. So nannten sich einige paulisch andere kephisch, das ist petrisch. Diesen Mißständen entgegen zu wirken, war die erste Absicht der Briefe. Petrus schrieb diese Briefe speziel an die Gemeinden von Paulus gegründet. Er empfiehlt die Briefe und die Weisheit des lieben Bruders Pauli. Dann hatte der Heiland ihm gesagt, daß er seine Brüder stärken und die Lämmer und Schafe Jesu weiden sollte. Er hatte nun die Eröffnung empfangen, daß er seine Hütte bald ablegen sollte und so wollte er den Seinen einen Schatz seiner Lehren hinterlassen, damit sie auch reichlich nach seinem Abscheiden Gründe für den allerheiligsten Glauben hätten. Johannes Markus schrieb wohl in dieser Zeit das zweite Evangelium unter Anleitung und Aufsicht des Apostels Petri.

5. Der Inhalt und Einteilung der Briefe. Die Freiheit eines brieflichen Schriftstücks verlangt nicht eine bestimmte Einteilung, so wie eine apologetische Schrift oder eine Geschichte sie verlangen würden. Wenn aber der Leser mit Vorsicht die Briefe Petri lesen wird, so wird dennoch Klarheit und System zu merken sein. Nach üblicher Einleitung folgen nun Ermahnungen und Tröstungen und zuletzt Schluß mit Gruß und Segenswunsch. Der Leser geht am besten vor, wenn er sich die Einteilung der Briefe selber sucht. Nur als ein Beispiel möchte folgende Einteilung vom ersten Briefe dienen:

a.) Des Christen Leben und Leiden im Blick auf die Erlösung, 1 — 2, 8.

b.) Des Christen Leben nach sieben verschiedenen Seiten, 2, 9 — 4, 19.

c.) Des Christen Dienste im Blick auf das Kommen des Herrn, 5, 1 — 14.

6. Zeit und Ort der Abfassung. Wir haben diese Wahrheiten zu suchen in den Briefen selber und in den Schriften der ersten christlichen Schreiber. Es ist anzunehmen, daß Petrus auf der Reise war nach Rom. Die Berichte von den Leiden der Christen unter Nero, sein Ruf dorthin, mag die Srache Jesu gewesen sein, welche ihm eröffnete, daß er seine Hütte bald ablegen sollte. Es war ums Jahr 64 als er seinen Kreuzestod erlitt und also müssen diese Briefe vor diesem Jahre geschrieben worden sein, also zirka 30 Jahre nach der Himmelfahrt Jesu.

Die Diocese, das Arbeitsfeld, des Apostels war nicht Rom, sondern Asien u. Babylonien. Daß die päpstliche Macht sich auf die Sage stützt, daß Petrus der erste Vater, der erste Bischof oder Papst in Rom war ist ein Irrtum. Seinen Tod wird er mit seinem Weibe nach den Berichten der Kirchenväter wohl dort gefunden haben. Wie mögen nun diese Briefe Petri von den Christen in der nerovanischen und später in den folgenden neun großen Verfolgungen gewertet worden sein! Auch uns ruft Petrus zu: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Namen Christi, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit, ruhet auf euch!" „Darum welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer in guten Werken". „Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen." Die Zeit ist gekommen, daß die Gläubigen sich wappnen sollten mit dem Geist der Willigkeit zu leiden mit Christum.

Mögen diese Zeilen den lieben Sonntagsschullehrern und Schülern eine kleine Ermutigung und eine Hilfe im Studium dieser S. S.-Lektionen sein und möchten auch **wir** willig sein Kreuzesträger Jesu zu sein, damit auch wird das Ende des Glaubens davon bringen werden, nämlich der Seelen Seligkeit!

Den Editor und alle Leser der Rundschau nochmals herzlich grüßend bin ich Euer Freund,

N. N. Hiebert.

Gemeindeleben

Der Molotschnaer Selbstschutz.

Von H. B. Janz, Rosthern.

Der verehrte Autor des Artikels „Kommt Menno Simonis unter die Nationalsozialisten?" No 52 — 1934 „Bote" und „Rundschau" greift den Molotschnaer Selbstschutz an und beschuldigt dabei ganz besonders scharf die „Alten", die nicht eine klare Stellung zu der Sache einnahmen. Er rezitiert seine an die erste Versammlung des Mennonitischen Verbandes bezüglich des Selbstschutzes gerichteten Worte, wo er unter anderm folgendes sagte: „Nicht die Jungen trifft die Hauptschuld an dem **Elend,** hätten die **Alten** eine klare Stellung eingenommen, so wäre es nicht dazu gekommen."

Ich gehöre zu diesen Alten, und will hier einige Wort sagen, die meine Stellung zu dem Unternehmen klar und bestimmt zeigen sollen.

Ich schicke voraus, daß ich es tief bedaure, daß dieses Kapitel in die Geschichte der rußländischen Mennoniten eingefügt werden muß, glaube aber, daß dieses Geschehnis noch einer andern als nur von norneherein verdammenden Behandlung bedarf, um der Molotschnaer Mennoniten-Gruppe gegenüber gerecht zu bleiben.

Ich will versuchen einige Seiten der Tragödie möglichst objektiv zu behandeln, nach dem Grundsatz: „Sei milde bei des Nächsten Fehle", und in dem Bewußtsein des uns zugebotstehenden negtiven Autoritätsvermögens: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie."

Der Selstschutz hatte seinen Ursprung in Halbstadt. Bekanntlich war Halbstadt das Zentrum der Molotschnaer Ansiedlungen im Verwaltungs- und Schulwesen, in Industrie und Geschäften. Dort hatten sich auch eine Anzahl vermögender Gutsbesitzer niedergelassen und der Ort machte den Eindruck der Wohlhabenheit, und war es daher nicht verwunderlich, daß die Augen der Raubmörder sich zuerst dorthin richteten, als der Anerchismus sich breit machte und jeglicher Schutz für Leben und Besitz abhanden gekommen war. Lange bevor Machno anfing sein Unwesen zu treiben, machte Halbstadt die Bekanntschaft mit den schlimmsten Unholden, die uns begegnet sind. Die drei Tage, 16 — 18 Februar 1918, die „Schreckenstage in Halbstadt", mit den Opfern an Menschenleben, Hab und Gut hatten ihre Spuren hinterlassen, die Gesellschaft zitterte und man entschloß sich, der drohenden Gefahr durch die Machnowschen Banden durch bewaffnete Abwehr zu begegnen. Die Furcht vor Machno u. seine Mordgesellen überkam die ganze mennonitische Gesellschaft, auch außerhalb Halbstadt.

Hören wir, was der Berichterstatter in dem Buche: „Die Mennonitengemeinden in Rußland während der Kriegs- und Revolutionsjahre", Heilbronn 1921, über die Beweggründe zur Organisierung des Selbstschutzes, sagt: „Diese Berichte — über Machno und dessen Greueltaten — und die Erinnerung an die Schreckenstage, welche die Molotschnaer Ansiedlung und ganz besonders Halbstadt im Februar 1918 vor dem Einrücken der Deutschen durchlebt hatte, riefen in den Gemeinden große Besorgnis und Furcht hervor. Was sollte man tun?

„Sollte man sich wehrlos dem Schicksal ausliefern und sich selbst, besonders die Frauen, Schwestern und Kinder ihnen zum Opfer fallen lassen? Konnte man diese gegen dergleichen Räuberbanden anders schützen, als mit Gewalt und Schwert?

„Einer Tradition vieler Jahrhunderte war eine unerbittliche grausame Wirklichkeit gegenübergetreten. Noch nie hatte unser mennonitisches Völklein es erleben müssen, daß organisierte Banden so ungestraft Recht und Sicherheit bedrohten, so daß ein jeder mit Schrecken und Entsetzen um sein Leben zitterte.

„Als im Dezember auch die letzten deutschen Truppen verschwunden waren und die Ueberfälle der Banden immer häufiger und schrecklicher wurden, beschlossen viele unserer jungen Brüder zu den Waffen zu greifen. **Sie taten es, um ihre Lieben gegen die grausamen Unholde zu schützen.** Den regulären bolschewistischen Truppen gegenüber aber, falls solche kommen sollten, wollten sie die Waffen niederlegen.

„Obgleich die Waffen nicht zu einem politischen oder militärischen Zweck ergriffen wurden, sondern um das Leben friedlicher Bewohner und teurer Angehörigen zu schützen, so geschah es doch nicht ohne die schwersten innerlichen Kämpfe und Konflikte in den Gemeinden, Kämpfe, deren Folgen sich noch nicht übersehen lassen. Dieser Kampf, sowohl von denen, die sich mit der Waffe in der Hand verteidigten, als auch von denen, die es nicht wollten, ist ein Kampf des Glaubens gewesen — ein **Kampf** der Gmeinde, sei es auch menschlicher Art, um Gott treu zu sein."

Soweit der Geschichtsschreiber. Wir lesen es aus seinen Ausführungen und Mitteilungen heraus, wie er mitleidet und seelsorgerisch teilnimmt an den innern Kämpfen, in die auch er hineingezogen wurde und aus denen er nicht ein Verdammungsurteil, für die an dem Selbstschutz Teilnehmenden, sondern die Ueberzeugung heraussträgt, daß sowohl die aktiv beteiligten als auch die sich passiv verhaltenden Gemeindeglieder den aufrichtigen Wunsch hegten, ihre Pflicht zu tun und Gott die Treue zu bewahren.

Dem hier von dem Geschichtsschreiber ausgesprochenen klaren und milden Urteil über den Selbstschutz stimme ich voll bei. Das hier richtig geschilderte Ereignis und die Begründung des Vorgehens eines Teiles der Molotschnaer mennonitischen Bevölkerung zeigen deutlich, daß es sich hier nicht um ein kriegerisches Unternehmen, sondern tatsächlich um einen **Selbst - Schutz,** einen **Schutz für die Familie,** um eine **Notwehr** im vollen Sinne des Wortes handelte.

Ist Christen die **Notwehr** gestattet?

Wenn wir in schwierige Lagen und Verhältnisse geraten, wo es uns schwer wird, die richtige Entscheidung zu treffen, schauen wir nach analogen Beispielen und Vorkommnissen in der heiligen Geschichte aus. So tun wir es auch in unserm Fall, und es wird uns nicht schwer, einen Fall in dem Leben Jesu und seiner Jünger zu finden, der uns Deckung und Antwort auf unsere Frage gibt. Es

ist zu empfehlen, den Fall in Luk. 22, 35—38 näher zu studieren. Bis zu der ereignisvollen Nacht im Garten Gethsemane waren die Jünger immer unter der unmittelbaren Leitung Ihres Meisters gewesen. Er hatte sie immer mit allem ausgerüstet, was sie sowohl zum äußern Leben als auch zu der Reichsgottesarbeit, in die Er sie von Zeit zu Zeit aussandte, brauchten. Sie gingen mit leeren Händen, ohne Stab, d. h. unbewaffnet, ohne Beutel, d. h. ohne Mittel, aus und kamen unversehrt und froh über den Erfolg ihrer Arbeit zurück. „Habt ihr auch je Mangel gehabt?" „Herr, nie keinen!" Es war ein schönes Leben in der Gemeinschaft des guten reichen Herrn, sie hatten keine Sorgen um ihre Existenz oder gar um den Schutz ihres Lebens gehabt.

Jetzt war mit einem Schlage alles anders geworden. Ihr starker Herr und Meister sagte es ihnen selbst, daß jetzt die Stunde gekommen sei, wo sie sich ohne ihn, ohne seinen Schutz durchfinden müßten. Er offenbarte es ihnen, daß jetzt die Stunde gekommen sei, wo er sich der Macht der Finsternis ausliefern werde, in der Er der Hirte geschlagen und sie die Schafe, sich zerstreuen würden, schutz- und hilflos.

Er wußte, daß seine Liebsten, von ihm zur Wehrlosigkeit erzogen, jetzt dem Feinde ausgeliefert seien, wenn sie sich nicht zu schützen versuchten, denn er kannte sie, daß die noch schwach im Glauben waren, und daß ihnen die einzige Stütze, Er, der mächtige Helfer in allen Nöten, auf dem ihr Glaube ruhte, ihnen jetzt genommen werden sollte.

Und da sehen wir unsern starken Heiland zittern für das Leben seiner Lieben. Und er erlaubt ihnen, sich zu bewaffnen. Sie sagen ihm, daß sie zwei Schwerter haben. Er sagt: „Es ist gut so" (nach Menge). Er sagt nicht: „Werft die Waffen weg." Er sagt das auch nicht zu Petrus, als der mit dem Schwert dreinschlägt. Er warnt ihn aber und weist ihn auf die Gefahr hin, die mit dem Ergreifen des Schwertes verbunden ist.

Wir stehen hier vor der Tatsache, daß Jesus seinen glaubensschwachen Jüngern erlaubte, sich zu bewaffnen, um sich vor ihren Feinden zu schützen. Das ist Selbstschutz — Notwehr.

Er wußte, daß Furcht sie ergreifen würde, daß sie alle fliehen, sich wie Schafe ohne Hirten zerstreuen, sich hinter verschlossenen Türen verstecken würden. Das war menschlich, ihrem Glaubensstande entsprechend. Das wurde aber anders, als sie nach 52 Tagen von ihm mit seinem Geist und Kraft au der Höhe ausgerüstet wurden, aus ihrem Versteck herauskamen und äußerlich unbewaffnet aber mit dem Schwert des Geistes ausgerüstet ohne Furcht und Grauen vor ihre Feinde hintraten, ihnen direkt ins Gesicht sagten, daß sie den Jesus ans Kreuz geschlagen hätten, den Gott zum Herrn und Christ gemacht hatte. — Da hatte kein Schwert Platz, da blieb es ruhig und fest in der Scheide.

So ist es auch heute. Wo Gefahr droht, der Betroffene noch nicht in dem festen Vertrauensverhältnis zu Gott steht, daß Er ihn auch ohne persönliche Abwehr schützen wird, da verdammt der Herr den Schwachen im Glauben nicht, wenn er zur Waffe greift. Das ist meine Ueberzeugung. Wo aber der feste Glaube und das Vertrauen im Herzen wohnen, daß der Herr helfen u. schützen wird, wo man nichts anderes will, als von Ihm allein geholfen sein, da wird der Herr Niemand zuschanden werden lassen, Er wird sicherlich sich als der mächtige Helfer beweisen. Das ist auch meine Ueberzeugung.

Sich wehren ist menschlich, und nichts menschliches ist mir fremd. So müssen wir Alle sagen, und wir wollen daher nicht zu strenge mit denen verfahren, die sich wehren oder gewehrt haben.

Noch ein kurzes Wort: Es ist irgend wo gesagt worden, der Molotschnaer Selbstschutz bedeute den Bankerott der mennonitischen Wehrlosigkeit.

Wenn diese Wehrlosigkeit nur in dem Nichtgebrauch der Waffen im Krieg besteht, so kann sie wohl einen Stoß erhalten haben. Wenn sie aber auf den Grundsätzen beruht, die Jesus uns in Seiner Bergpredigt lehrt und die sich auf unser alltägliches wehrloses Christenleben beziehen, so steht sie in keinem Widerspruch mit einem Selbstschutz, so wenig, wie das Vorgehen Jesu bei der Bewaffnung seiner Jünger in der dunkelsten Stunde seines Lebens im Widerspruch mit Seiner Lehre von der absoluten Wehrlosigkeit steht.

Was ist das Concordia Hospital für uns?

Vor etlichen Jahren waren wir auf dem Begräbnis unseres lieben Bruders und Predigers Gerh. Dörksen, und weil meine Frau damals im Hospital „Concordia" schwer krank darnieder lag, und ich so eben von dort kam, so kamen wir natürlich auch bald über Concordia zu sprechen, wie Concordia ist, was Concordia ist und noch vieles mehr. Da meinte ein Freund von mir, er habe nichts gegen Concordia aber Concordia sei noch zu jung. Abends des selbigen Tages fuhr ich noch einmal hin zu meiner lieben Frau. Sie war mit allem sehr zufrieden, und ich fuhr heim. Meine Frau ging langsam der Genesung entgegen. Die Ruhe und die Stille, die da herrscht, tut unendlich wohl. Das Abendbrot wurde in meiner Gegenwart unter den Kranken verteilt u. nach Beendigung desselbigen, wurden die Türen in die Krankenzimmer geöffnet, eine Schwester las einen Abschnitt aus der Bibel vor, dann hielt sie ein Gebet, und was wurde da nicht alles vor den Thron des Allmächtigen gebracht, ich wenigstens wurde dort tief gebeugt, dann setzte sich Schwester Magdalene (Oberin) an das Klavier und unter ihrer Begleitung wurde so sanft aber sehr bestimmt das Schlußlied gesungen „Nimm Jesu meine Hände." Dann wurde das Geschirr aufgeräumt und Schw. Magdalene setzte sich nochmals ans Klavier und während dem Singen und Spielen kamen mir die Worte ein: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst ist heilig." Fahre fort Schwester Magdalene damit, du tust ein gutes Werk. Die Schwester, die die Nachtwache angetreten hatte, trippelte Trepp auf Trepp ab, kaum hörbar, hier tröstend, dort hilfreich die Hand unters Kissen schiebend und dort, wenn auch nur die Decke zurecht schiebend, aber es mußte doch was für den Kranken getan werden. Du wirst dort nicht nur leiblich gut gepflegt, sondern es wird Dir dort auch der Heiland nahe gebracht. Ein jeder kann getrost seine Kranken nach Concordia bringen, denn es ist dort gut, es ist dort schön. Ich sage nachträglich allen Schwestern herzlich Dank, allen Doktoren, die meine Frau besucht und behandelt haben, der Herr vergelte es Euch und noch ein „Vergelts Gott" allen denen, die meine Frau damals besucht haben. Meine Frau fühlt sich immer besser und ist schön gesund.

Als ich auf die Straßen Winnipegs trat, umgab das Toben und Brausen mich, da dankte ich Gott, dem Geber aller guten Gaben, das unsere Kranken so ein schönes, so ein stilles und so ein gutes Heim dürfen haben. Das war im alten Concordia. Und jetzt? Wir kommen nach Elmwood, und wir stehen vor einem gewaltigen Gebäude und wir nennen es: unser Krankenhaus Concordia. Wie schön klingt das Wörtchen „unser". Und wo haben wir das her?

Auch ich hatte kürzlich Gelegenheit, in Concordia zu liegen. Da ich selbst da gelegen habe, jetzt kann ich nur danken und sagen, es ist dort sehr schön. Wir staunen über das große Werk, das hier vor unseren Augen entstanden ist, und der Herr möchte alle segnen, die an Concordia gearbeitet und mitgeholfen haben.

Und Ihr lieben Schwestern, die Ihr so treu in euren Räumen schaltet und waltet, was wird Euch dafür? Da kann ich nur eins sagen: Der Herr sieht es, und der Herr wird's Euch auch vergelten. Liebe Schwestern unterlaßt abends das Singen nicht, denn wenn abends der Gesang von unten nach oben tönt, und sich in den Räumen verteilt, so fühlt man es, daß der Herr zugegen ist, und man fühlt sich nicht so allein, man weiß, das man zuhause ist. Jetzt fragen wir uns noch einmal: Was ist Concordia Hospital für uns? So sagen wir: Es ist eine Stätte, wo deutsch gesprochen, wo deutsch gesungen, wo deutsch gebetet wird, wo unsere Kranken gepflegt werden und wo unsere Kranken zu Hause sind.

Korn. Fast.

De Malkstock.

Noch freaja en de oli Tidi,
Aus maun noch keeni Schliesa haud,
Don haud maun stoani aun de Sidi
De Malkbänk on daut Bottafaut.

On en de Malkbänk stunni Kommi,
Doa word de Malk enen jesieht;
On de Idee woa nich ni Dommi,
Maun wißt nich bäta jani Tid.

En Brat so breet aus twe dree Finja,
Lang aus twemoal di Haund utspaunt,
Daut nannd maun Malkstock, on de Kinja
Den wea di Malkstock got bikaunt.

Maun bruckt den Malkstock mau tom stalli
Ni Komm opp eni andri nopp,
Doch wann de Junges on Mojalli
Moal haudi Moandag eni Kopp —

Dann mußt de Malkstock uck noch deeni
Aus Drommelstock to de Musik,
De Drommel? Na, maun funk aul eni —
On de Musik ging breet on dick.

Den Malkstock kunn wi goanich liedi,
Wea oaba got em Husjiroat
En jani godi oli Tidi,
On havt ons aula nuscht geschoadt.

See eck vondoag de leewi Kinja
So onjetrocki ohni Leaha,
Nuscht denk eck mea on nuscht jirinja:
Wann doch mau noch de Malkstock wea.

Plaut.

Min Noaba.

Min Noaba es mi döll geworrdi,
Eck liehd am nich min niet Biel,
He lieht von mi blos auli Sorti,
On weet em liehi goa keen Ziel.

Vegoani Weak liehd he den Woagi
On broak mi foat den Diestel twei,
He nemmt bi mi gaunz ohni Froagi
Groad waut it es, gaunz enalei.

Noch goanich lang köm he hia schmädi
So ohni bä noch mä jisagt,
On ging uck wach so ohni Rädi,
Eck docht doabi nich got noch schlacht.

Aum nächsti Morgi waut to moakt,
Ging eck en mini Schmäd bidach:
Min Schruwstock haud dit Gneck jebroaki —
Daut wea mi oaba uck ni Sach.

He Haud sick noch en Baund jebungi,
Daut am nich foll daut Unjemul,
So hab den Schruwstock eck jefungi,
Acht Doala ging eck eni Kuhl.

Waut denk ji nu von minem Noaba,
Saul eck am liehi emma noch?
Wann eck daut do, dann — — oaba, oaba!
Dit well eck am dann sagi doch:

Wann du noch mea von mi welst liehi,
O bäta nich bisorgi kaust,
Dann kaust du nuscht mea von mi krichi,
On goani woa di Päpa waust.

Plaut.

Rat gewünscht.

Mit besonderem Interesse liest man die M. Rundschau, da sie uns so manches Lehrreiche bietet. Da fand ich seinerzeit verschiedene Rezepte die der leidenden Menschheit zu Nutzen gekommen. Vielleicht weist du, lieber Leser, Rat gegen Nasebluten und Nervenschwäche. Solltest du diesen Rat in der M. Rundschau zum Wohl deines Nächsten veröffentlichen, so danke ich herzlich dafür.

Ein Leser.

Berichtigung.

Ein den Sinn entstellender Fehler hat sich eingeschlichen, wahrscheinlich dank meines undeutlichen Schreibens:

In No. 8 der Rundschau 1935 soll es auf Seite 3, Salte 2 in der 6. Linie von oben nicht heißen „Bauen", sondern „Lamm", der ganze Satz also: „Seelen für das Lamm zu werben."

Bekanntmachung.

Das Komitee für Kleiderverteilung in Manitoba bringt hiermit zur Kenntnis, daß der ganze Vorrat an Kleidern verteilt ist und keine weiteren Anmeldungen berücksichtigt werden können. Sollten noch Kleiderspenden einlaufen, so wird hiervon bekannt gemacht werden. —

The Mutual Supporting Society of America,

Winnipeg, Man.,
Jan. 18, 1935.

Werte Herren: —

Dankend bestätige ich hiermit den Empfang von Eintausend ($1000.00) Dollars Unterstützungsgelder laut meines verstorbenen Mannes, Horace Chevrier's, Unterstützungsurkunde No. 752 Ihrer Gesellschaft.

Ich schätze besonders die prompte und eilige Erledigung dieser Zahlung in der Zeit von 6 Tagen seit dem Tode meines beklagten Mannes. Es ist mir in dieser schweren Zeit eine richtige Hilfe und ein Trost gewesen.

Achtungsvoll
unterschrieben
Annie K. Chevrier.

Heim des Deutsch-Canadischen Verbandes.

(German-Canadian Home Society.)

Seit einigen Jahren hatte diese Gesellschaft, welche im Rahmen des Deutsch-Canadischen Verbandes von Saskatchewan gegründet wurde, einige schöne Baustellen in günstiger Lage in Regina zu eigen. Es war schon lange der Wunsch der Mitglieder und Freunde des Verbandes, ein eigenes Heim zu haben, ein richtiges „Deutsches Heim", in welchem neben Versammlungs-, Lese- und Unterhaltungsräumen, auch Wohnräume für zeitweisen Aufenthalt bedürftiger und anderer Mitglieder vorhanden wären. Nachdem vor einiger Zeit eine Anzahl von Gönnern des Verbandes demselben über $4,000 zur Verfügung gestellt hatte, um damit Geldpreise bei einer zu veranstalteten Ziehung auszubezahlen, gab die Gesellschaft ein Anzahl von Büchelchen aus, von denen jedes zehn „Receipts" (Bestätigungen) enthält für einen Beitrag von 25 Cents zum Baufond des „Deutschen Heimes", welche Summe von irgend jemand beigetragen werden kann. Der Besitz eines solchen nummerierten „Receipts" berechtigt den Besitzer desselben, sich an einer Ziehung zu beteiligen, welche in Regina ganz öffentlich von Herrn Dr. J. M. Uhrich, Minister für allgemeine Gesundheit der Provinz Saskatchewan, durchgeführt wird Es gelangen bei dieser Ziehung im ganzen 100 Geldpreise in einer Gesamtsumme von $4,000 zur Verteilung. Der erste Preis $1000, 2. Preis $700, 3. Preis $400 usw.

Jeder Verkäufer eines Büchelchens behält 2 der „Receipts" vollständig frei und schickt nur $2.00 an die Verwaltung. Sollte er das Glück haben, daß auf ein von ihm ausgestellten „Receipt" der Hauptgewinn von $1000 entfällt, erhält er $200 in bar.

Diese Büchelchen werden jedem gänzlich frei zugestellt und bitten wir sie alle sich im Bedarfsfalle an „German-Canadian Home Society", Box 100, Regina, zu wenden. Sie selber, oder vielleicht einer Ihrer Freunde, der zum Baufond der Gesellschaft beiträgt, haben vielleicht Glück und gewinnen einen der schönen Treffer. Sie werden ja auch für Ihre Bemühungen bezahlt durch zwei „Receipts" an jedem Buch und durch die Aussicht, die $200 eventuell zu gewinnen.

Sie verschaffen auch durch den Bau des „Deutschen Heimes" Arbeit für eine Anzahl Deutscher und durch den Bezug der nötigen Baumaterialien geben Sie Beschäftigung in einem kleineren Maße auch an vielen anderen Stellen! Die Gewinnaussichten sind die denkbar günstigsten, da nur eine beschränkte Anzahl von Bücher zur Ausgabe gelangt.

German-Canadian Home Society,
Box !00, Regina, Sask.

Frau A. C. E. von Naco, Alta., schreibt: „Obzwar wir niemals Reichsdeutsche gewesen sind, so fühlen und denken wir doch ganz deutsch! Versuchen auch unsere Kinder Deutsch zu erziehen. Unsere traute Muttersprache wollen wir nicht aufgeben und wollen trotzdem auch treue canadische Bürger werden, resp. sein. Wünschen Ihnen zu Ihrem Unternehmen Gottes reichen Segen und möge dann das zu erbauende Werk vielen zum Segen gereichen!"

Herr J. R. von Toronto, Ont., schreibt: „Werde mein Bestes probieren dem Deutsch-Canad. Verband von Regina zum Baue eines schönen Heimes zu verhelfen!"

Herr A. L. von Winnipeg, Man., schreibt: „Viel Glück zu Eurem Unternehmen! Als Deutscher wünsche ich Ihnen besten Erfolg!"

Herr H. S. von Spokane, Wash., U.S.A., schreibt: „Bin willens Sie in dieser Sache zu unterstützen!"

Herr J. J., Sekretär eines deutschen Vereines in Kitchener, Ont., (Früher Berlin, Ont.) schreibt: Wir wünschen Ihnen von ganzem Herzen den besten Erfolg!"

Herr G. S. von Kenaston, Sask., schreibt uns in englischer Sprache: "I would be pleased to receive two more books of tickets, as soon as convenient!"

Herr J. P. E. von Whitwater, Man., schreibt: „Möchte auch etwas zu dem Bau eines „Deutschen Heimes" beisteuern, lege zehn Dollars bei und schickt mir bitte fünf Bücher!" (Dieser Freund hat das Geld für die Bücher im Voraus eingeschickt, was durchaus nicht notwendig ist).

Herr P. B., Asst. General Manager der B. L. Co. in Winnipeg, Man., schreibt uns in englischer Sprache: "Once again let me re-affirm our whole-hearted sympathy with your German-Canadian movement and ideals and wish you the very best of success!"

(Diese Firma kaufte direkt 10 unserer Bücher).

Frau E. v. D. in Sonningdale, Sask., schreibt: „Ich will mein Möglichstes für Ihr „Deutsches Heim tun!"

Los Angeles, Calif.,

den 22. Februar, 1935.

Ich habe eine Zeitlang geschwiegen, weil ich, wie man zu sagen pflegt, ein Haar in der Suppe fand. Ich bin nämlich nicht grade immer mit allem einverstanden, was in der Rundschau steht. Und meine eigene Meinung zu haben, wollen gewisse Leute mir nicht zugestehen. Was ich aber während meines Schweigens zu meiner großen Genugtuung ausgefunden habe, ist der Umstand, daß unter den Lesern der Rundschau sehr viel mehr sind, die da meine Ansichten teilen, als ich je geträumt hätte. Wenn jemand besser weiß, so soll er seinen „Bruder" belehren, aber nicht wie ein toller Stier ihn auf seine Hörner spießen. Das wäre ja am Ende auch nicht so ganz wehrlos gehandelt. Persönlichkeiten und Gehässigkeiten müssen wir nach Möglichkeit aus den Blättern halten. Es ist schon traurig genug, wenn wir das Gift der Intoleranz in unseren Herzen bergen, aber es noch in die Welt hinein spucken, ist boshaft. Wir werden nie alle ein und derselben Ansicht sein. Der Aufrichtige aber ist stets willig, sich belehren zu lassen. Der Fanatiker bidet sich ein, vollkommen zu sein, und versucht jeden Andersdenkenden mit Gewalt über seinen Leisten zu schlagen und hält seine Entenpfütze für den großen Ozean. Lehrer, Prediger und Zeitschriften sollen die Menschheit aufklären, indem sie helfen, Wahrheit zu verbreiten. Ich halte gute Märchen z. B. für die Entwickelung der Phanatasie junger Kinder von großer Wichtigkeit. Ich lasse sogar die Weihnachtsmann- und Storchgeschichten gelten. Aber nur bis zu einer gewissen Altersgrenze. Dann folgt feste Seife — Wahrheit. Und auf Wahrheit habe ich gewartet all mein Lebtag. Aber jeder Vogel kann nur so singen, wie ihm der Schnabel gewachsen. Bernhard Harder, der Liederdichter („Ohm Behrend") war ein Jahr mein Lehrer. Ich war mit anderen bei ihm in Kost. Er war mir besonders gut. Ich ihm auch. Eines Tages wurde am Tische, wie gewöhnlich, stark argumentiert. Natürlich gab ich meinen Senf auch dazu. Darauf bemerkte der Alte schmunzelnd: „Das hört sich ja wieder so Wiensig." Pet. Martinowitsch Friesen („Nuß"), der sieben Jahre mein Lehrer war, war mir auch meistens gut, aber als er mir einmal böse wurde, prohezeite er mir, meines losen Maules halber, manche Schwierigkeiten. Also: Auf Wiedersehen! G. G. Wiens.

Einige Zeilen von Brasilien.

Alles geht seinen Gang. Wieder ist die Ernte eingesät und der Ackersmann blickt in die Zunkunft. Was wird es geben? Werden wir unser Brot bekommen? Mit welchem Bangen schaut der Landmann oft aus wenn er seine Ernte betrachtet. Wie wenig können wir tun. Der Segen muß von dem Herrn kommen. Unsere Pflicht müssen wir tun, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Höchsten Hand wenn er segnet, ist es gesegnet, wenn er den Segen entzieht hilft alles nicht.

Unsere Leute hier gehen auch durch manches Bangen und Zagen und zuweilen will Mutlosigkeit einen und den andern überfallen. Doch mit Gottes Hilfe geht es immer wieder

Wenn es auch im Irdischen oft schwer geht, so läßt der Herr sich nicht unbezeugt und bekennt sich zu uns. Es ist ein Erwachen unter die Jugend gekommen. Jünglinge, die so viel schlechte Streiche angingen, haben sich für den Herrn entschieden. Jungfrauen sind Jesu Eigentum geworden. Da wo einst Gaßenlieder erklangen singt man jetzt zu Jesu Ehre. Wie kingt es so lieblich wenn die Jugend zum Jugendverein kommt und dann ein Lied, zur Ehre Jesu, auf dem Wege singt. Wir wohnen ja hier ein jeder auf seiner Farm und die Strecken bis zur Schule, dem Versammlungsplatze sind oft weit. Dann wenn Abends die Lieder erschallen, wie erhebt es manches Herz. Ja, der Herr hat Großes getan! Eine Anzahl sind zu Jesu gekommen. Unser Gebet ist, Herr laß noch mehr kommen. Ziehe sie alle zu dir. 25 haben sich zur Taufe gemeldet. So der Herr will soll den 25. November, der Gedenktag d. unsere Leute hier feiern, Tauffest sein. Der Tag wird gefeiert zum Andenken wie der Herr die Unsern aus Moskau führte auf so wunderbarem Wege. Auch einige Familienväter und Mütter sind für den Herrn eingetreten.

Noch immer ruft der Herr Sünder zur Buße. Es ist wie eine Schwester hier meinte. Der Gnadenwagen führt durch! Steigt ein! Möge der Herr noch viele willig machen, ihm zu folgen, denn die Welt wird vergehen und alles Irdische zerrinnt; aber wer das Eigentum Jesu ist wird leben in Ewigkeit. A. G. N.

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!"

Auch hier in Halbstadt rang sich wiederum dies herrliche Wort aus weiter tiefster Brust. Denn lieblich, wie weiche Musik nach mühevoller Tagesarbeit, tönte die wortgetreue Botschaft des Herrn an unser aller Ohr; sanft mahnend doch unverkennbar ernst, wie schüchterner Wind mittels Fensterläden an unser Haus, pochte es an jedes Herze. Darum haben wir alle, jung und alt, die Stätte seines Hauses unendlich lieb

gewonnen, weil Er sich daselbst so offenbar zu uns bekannte.

Es war der liebe Prediger A. Nachtigal von Arnaud, dessen sich der Herr bediente, um Halbstadt wiederum durchs Wort zu segnen.

Da die große Gemeinde Gottes, welche ihre Mitglieder natürlich in allen Gemeinden sucht, und somit auch unter den Mennoniten — heutzutage durchaus bedenklich bedroht wird, so ist es ganz selbstverständlich, daß diejenigen, welchen das Sein nahe steht, eine sorgenvolle und pflichtgetreue Miene machen. Wohl diesem gemäß denkend, hatte Br. Nachtigal auch sein Thema gewählt, nämlich von Zukunftsbildern dieser Erde, und dem Jenseits wenn wir sie in der heiligen Schrift vorfinden. Zweck- und zeitmäßiger dürfte kaum je ein Thema geliefert worden sein.

Br. Nachtigal hat einen klaren Blick für die Zukunft und richtete daher einen beträchtlichen Teil seiner Worte an die Jugend. Sie fühlt sich sehr verbunden und wünscht möglichst bald einen weiteren Besuch von ihm. Die Jugend von heute zeigt sich dem denkend prüfenden Auge nicht grundverschieden anders, wenn man die obwaltenden Verhältnisse des gegenwärtigen Zeitalters mit in Betrachtung zieht; sie ist ebenfalls noch geneigt dem guten Beispiel, **dem Manne** zu folgen. Nur muß der betreffende Mann, von dem sie sich ein Beispiel nimmt, sie fest und gründlich von seinen guten Absichten überzeugen. Letzteres gelang Br. Nachtigal beispiellos und die jungen Leute zu Halbstadt begleiten ihn auf seinen weiteren Reisen mit den besten Wünschen. Möge der Herr die Aufgabe die Er auch allerdings unserer zerstreut wohnenden Jugend gestellt hat, an jenem großen Tage gelöst vorfinden, denn nur so kann Er zu seinem Rechte hier unten gelangen und nur so dürfen wir einen Ewigkeitslohn erwarten.

Doch nicht nur die Jungen fühlten sich wirklich gefesselt durch die Wortverkündigung. Nein, alle durften begeisterte Zuschauer sein, wie ein Bild nach dem anderm vor unseren brennenden Augen abgerollt wurde. Und als der Redner schließlich wohl bis zum Schönsten der Bilder gelangte, dem gläsernen Meer — da glänzte ein manches feuchte Auge wie im himmlischen Schimmer und verriet nur zu deutlich die gerührte Stimmung des Herzens. Und als noch ein wohlbekannter Schlußvers angestimmt wurde, blieb auch nicht eines, daß nicht miteinstimmte. Doch nicht laut und brausend, sondern feierlich sanft und sehnsuchtsvoll, völlig los von alledem, was hier unter dem wechselnden Mond scheinbar blüht, erklang's durch den Raum: „Laßt mich gehn . . . . . ." Und sicherlich ist auch im himmlischen Raume Freude gewesen, als die innig verschmolzenen Töne oben widerhallten:

„Laßt mich gehn, laßt mich gehn,
Daß ich Jesum möge sehn!
Meine Seel' ist voll Verlangen,
Ihn auf ewig zu umfangen
Und vor seinem Thron zu stehn."

Nicolai Wiebe.

„Wiener Handarbeitsheft."

Die schönste ganz nach neuzeitlichem Stil eingerichtete Wohnung wirkt kahl, wenn sie nicht mit hübschen passenden Handarbeiten geschmückt ist und auch das aus Möbelstücken älterer und verschiedener Art zusammengestellte Heim erhält ein einheitliches Gepräge durch geschmackvoll gewählte Handarbeiten wie Fensterbekleidung und Vorhänge, Decken, Kissen, Teppiche und dergleichen. Alles dieses aber läßt sich, wenn fleißige Frauenhände an Hand guter Vorlagen ihre Geschicklichkeit ausnutzen, leicht erreichen. Wie man dieses macht, wie man solche Ausschmückung der Wohnung zusammenstellt, das zeigt wieder einmal die „Wiener Handarbeit", die bekannte Monatsschrift für Nadelkunst in ihrer neuesten Ausgabe (Nr. 101, Februarheft). Es gibt eine Fülle von Anregungen, wie man ein Wohnzimmer gemütlich gestaltet, wie für Kinderzimmer lustige Motive, der kindlichen Psyche angepaßt, anzuwenden sind; Vorlagen für moderne und stilgerechte Decken, Läufer und Kissen in allen Ausführungsarten (Tüllstickerei, Applikationstechnik, gehäkeltes und genetztes Filet, Kreuz- und Gobelinstichausführung, Weißstickerei, Spachtelarbeit und dergleichen). Im modischen Teil sind über 20 Vorlagen für Gehäkeltes und Gestricktes (Kleiderausputz, Schleifen, Krawatten, Westen, Jumper, Jacken und ganze Kleider für Damen), auch viele Modelle für Herren und Kinder. Dieses Heft der „Wiener Handarbeit" ist überall für den Preis von Schilling 1.30 oder auch gegen Einsendung des Betrages direkt durch den Verlag der „Wiener Handarbeit" Wien, V., Schloßgasse 21, Oesterreich, erhältlich.

Post Nikolaipol, Rußland.

Es ist Sonntag. Wie freuen wir uns, wenn wir jetzt im Winter den Sonntag feiern dürfen. Können wir auch nicht wie früher unsre Gottesdienste haben, so dürfen wir doch Bibelstunden halten. Leider sind schon Viele, die aufgehört haben, Andacht zu schätzen. Unsre Prediger hier am Orte sind leider zum Schweigen gebracht. Einmal durch die unaufhörlichen Auflagen, denn aber auch wegen Drohungen in verschiedener Art. Ferner als Stimmlose sich in einer schier trostlosen Lage befinden und auf Unterstützung, seitens der Gemeinde, keinen Teil haben. In No. 1 in der Kirche ist noch alle Sonntag Andacht. Unser lieber Aeltester H. Epp ist noch solange beständig in der Arbeit. Erhält etwas Unterstützung von der Gemeinde, eben nur so viel, daß sie nicht hungern. Aeltester Epps Wohnung ist das Stübchen in der Kirche. Waren unlängst in Schönenberg bei unsern Kindern. (Olga hat sich mit einem Pankratz dahin verheiratet.) Er, Pankratz, dient als Sekretär, haben ihr eigenes halbes Wirtschaftshaus, leben sich besser, wie wir hier. Die Ernte in Schönenberg war bedeutend besser als auf vielen andern Stellen. Unser Cousin Abr. Derksen ist schon 2 Jahre tot, durfte noch in seinem Heim sterben. Joh. Klassens sind auch von allem los und abhängig von den Kindern. Er, unser Cousin Klassen, hat auch stets in Furcht, verschickt zu werden, sehr leiden müssen, durfte aus dieser Angst erlöst, in die ewige Ruhe eingehen. Ach, was das bedeutet in solcher Angst leben, haben auch wir erfahren, doch wunderbar führte der Herr uns immer wieder heraus aus solcher Art. Viele der Verschickten kehren jetzt zurück. Viele sind zum Opfer gefallen. Viele können noch nicht zurück. Die Zurückgekehrten sind in einer traurigen Lage, haben ein Obdach, aber nicht Brot und nicht Heizung. Unsere Kinder David und Leni mit ihren 5 Kindern geht's auch traurig. Ohne Brot, ohne Kuh, leben von Rüben und Kartoffeln und bis im Januar ist alles alle. Da will der Mut schier sinken, haben, Gott sei Dank, immer noch unser Vertrauen auf Seine Hilfe und sind dabei nicht gar verzagt worden.

Es sind einige von hier nach Sibirien und Arkadak gegangen wo noch Brot sein soll. Auch in Orenburg und Kaukasus soll es besser sein. Alte Paul Warkentins sind zu ihren Geschwistern in Sibirien gefahren. Jak. Wieben und Euer Schwager Pred. Dietr. Pauls sind nach Arkadak gefahren. Wer von den vielen Lesern kennt doch den gewesenen Lehrer und Prediger Dietr. Pauls, Lehrer in Burwalde, Einlage später Hochfeld, Jowkowo gewohnt. Nun verheiratet mit unsrer Schwester Anna Funk (geborene Epp.). Br. Pauls mußte, notgedrungen, infolge der Auflagen seine Familie hier verlassen auf unbestimmte Zeit und nach Arkadak gehen. Seine Frau konnte krankheitshalber nicht mit und ist in einer recht schweren Lage zurückgeblieben. Es hört sich so, als ob unsere Regierung nach Neujahr Freihandel einführen wird, doch wer weiß. Wir und Pauls als Prediger haben darum doch kein Teil daran.

Liebe Geschwister! Können nicht vorbei, ohne auch dieses Schreiben in Klagen austönen zu lassen. Nehmt es uns nicht übel, wenn wir Euch mit einer Bitte kommen. Ihr kennt uns und werdet mitfühlen uns aber auch verstehen, wie schwer es uns fällt zu betteln. Aber die Not an Brot bricht den Stolz. Könntet Ihr dort vielleicht bei Verwandten, von Mamas Seite, (Dietr. Bartels Kinder, Dallas, Oregon) anklopfen? Oder sind's vielleicht auch Freunde und Schüler meines Mannes David J. Penner, Lehrer gewesen auch auf Borissow Dorf Nikolaipol, die ein Scherflein spenden könnten?

So weit einige Auszüge aus unsrer Schwester Fr. D. Penner Brief

Sollten sich mitleidige Herzen finden und ein Scherflein mit beitragen zu helfen für unsere Geschwister, Beide Prediger, Dietr. Pauls und David Joh. Penner? Würden gerne Spenden sammeln und solche dann weiterleiten. Adresse unserer Geschwister ist folgende: (Janop) Sagoraisch. Okruga, Ukraina, Post Nikolaipol, Dorf Dolinowka, Dietr. Pauls und David J. Penner.

Eingesandt von Peter A. Friesen, Herbert, Sask., Box 526.

Ein Besuch in Reinland!

Kam Sonntag den 24. Februar nach Reinland, um mit Freunden zusammen den Jugendbund zu besuchen, der in der alt ehrwürdigen Kirche daselbst abgehalten wurde. Nachdem Chöre ihre passenden Lieder gesungen, kamen auch etliche Vorträge und Gedichte zur Ausführung.

Doch am meisten Interesse erweckten die Mitteilungen von Missionar Bartsch von seinem Missionsfelde aus den Kongogebiet in Afrika.

Ob die Wände, oder starke Balken der Reinländerkirche ähnliche Ereignisse schon früher gehört, ist eine Frage, genug der Inhalt seiner wertvollen Reden, waren etwa folgende. Er teilte uns einige Erfahrungen vom Bololostamme, worunter er arbeitet mit seiner Frau, mit. Rührend war es anzuhören, wie der liebe Gott den werten Geschwistern beigestanden, auf mancherlei Art, in mancherlei Weise vor Gefahren geschützt und auch ein hoffnungsvolles Bild ihnen gewiesen, wie sie sich mit ihrem Anfange gebührend entwickeln, aber auch entfalten durften! Auch wie die Amtsleute dort, wie die Häuptlinge sich mit mancherlei List und Klugheit, gepaaret oft mit Falschheit, zu ihren Stellungen emporzuarbeiten verstanden. Wer also listig, dreist, aber auch manches Mal robust eine Führerstelle sich zu erstreben verstand, wurde materiell zu besehen von der Hauptmenge der Heiden bald, gleichsam als abgöttisch geachtet, aber selten liebevoll anerkannt.

Eine andre Sache war's aber mit den Zaubermedizinaren. Dieses sind Leute von besonders mystischer Menschenpflege. Sie lieben das Geheimnisvolle. Ein Beispiel:

Es gibt dort eine von den Zauberern eigentümlich gemacht Medizin. Wem diese Arznei, manches Mal so versteckt vorgelegt, oder auch im Wege, natürlich wo versteckt, gelegt wurde u. er sie überschreiten mußte, ward des sichern Todes anerkannt. Und wirklich, viele starben an dieser Tatsache. Nun um diesem heidnischen Uebel grundgemäß seine tötende Tendenzen (Eigenschaften) abzustreifen, geschah es, wie Bruder Bartsch den Eingebornen beweist, wie ihm keine Sugestion inspirieren (beeinflußt) dieses Herenmittels töte. Er hat es wiederholte Male bewiesen und wurde wohl grund dessen mit dem Zauberer ein intimer Freund. Hoffentlich mag er bald als eine reiche Garbe eingeheimst werden im Vorratshaus unseres großen Meisters. Andre Merkwürdigkeiten kamen zur Betrachtung. Bartsch hatte manches mitgebracht, was viele interessierte. Dieses waren einige Gewebe. Kleidungsstücke, welche die Heiden selber gemacht, natürlich für uns auf wundbare Art. Um das Gewebestoff gefügiger zu machen, sei es Sitte, oder nötig faserfach selbigen erst zu kauen, ihn dann erst zu verarbeiten. und so einen, zwar nicht

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ **Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.**

2/ **Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.**

3/ **Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.**

4/ **Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.**

sehr starken, aber einen brauchbaren Kleidungsstoff zu machen. Na, ganz dumm also sind die Heiden auch nicht. Alle Achtung!

Weiter zeigte er uns Pfeile, eine eiserne Spitze mit einem starken etwa 1½ langen Stifte, woran zum Steuern des Pfeiles Haare an waren. Er hatte auch einen abgebrochenen, den Jemand ihm durch ein Wildbrett gegeben hatte. Auch wies er uns einen, wunderbaren Farben Komplizierer. (Erzeuger.) Ein Stück rotbraunes Holz, welches im Wasser getaucht als Totowirmittel für Bräute und andere Personen, also es sondert Farbe ab. . .

Hingegen die Bräute der dortigen Einwohner machen sich ihren Haarschmuck damit so dick belegen, daß wohl ein Weißer wenig Geschmack an diesem Gedinge finden möchte, auch verzieren sie sich ihre ganzen Leiber.

Soweit von den Berichten des Missionars. Zum Schlusse wurde noch eine Kollekte für die Mission gehoben.

Drauf lud Br. Bartsch ein, nachdem von den drei Chören Rosenort, Gnadental und Schönwiese Lieder gesungen, die Gegenstände zu besehen, welche er den Leuten gerne zeigte, auch Bilder.

Nach den Feierlichkeiten luden Freunde uns ein an einem Vespermahle teilzunehmen.

Hatte noch Gelegenheit mit Jak. Krökers Söhne nach Hause, nach Winkler mitzufahren.

Euer Mitpilger

Winkler, Man. P. H. Penner.

Einladung.

Wir gedenken, so Gott will, am 10. und 11. März in der Friedenskirche zu Pigeon Lake, Manitoba eine Bibelbesprechung über Matth. 7 abzuhalten. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Werte Rundschauleser!

Viele Tage sind wieder seit meinem letzten Berichte an uns vorbeigeeilt. Unlängst stand ich während einer Eisenbahnfahrt auf der Plattform des hintersten Wagens und betrachtete die dahinfliegenden Eisenbahnschienen, indem ich versuchte ihre Gegenwart festzuhalten, aber es gelang mir nicht. Da ging mir ein Licht auf, daß unsere Grammatik uns falsch belehrte, wenn sie sagt, wir hätten drei Zeiten. Ich glaube jetzt nur noch an zwei: Vergangenheit und Zukunft. Der große Gott hat sogar nur eine Zeit. Ja, Geschwister, „Es eilt die Zeit und wir, wir müssen mit ihr eilen."

Mein Herr und Heiland hat sich in seiner großen Gnade auch nach Weihnachten zu der, mir von ihm aufgetragenen Arbeit, bekannt. Die Stationen, denen ich diesmal dienen durfte waren: In den Staaten Mountain Lake und Bingham Lake, Minn., in Manitoba, Altona, Morden, Manitou, Riverville und Halbstadt. Von hier wurde ich weggerufen nach Alberta um dort einen Monat tätig zu sein. Voraussichtlich beendige ich hier meine Arbeit Ausgangs März. Auf der Heimreise mache ich dann vielleicht noch einige Abstecher, um auch anderswo das Wort vom Kreuze zu verkündigen. Ich bitte alle Beter in diesen so ernsten Zeit der innern Mission zu gedenken, um so Gemeinschaft am Evangelium zu haben. Die Arbeit für den Herrn geht je länger je besser. Zur Ehre Gottes sei gesagt, daß er auch mir immer neue Kraft gibt, wie er es ja auch verheißen hat. Im Herbste war mir sehr bange, als ich die Arbeit antrat. Vielleicht schaute ich zu sehr auf mich. Nun trete ich bereits den 5. Monat an und fühle mich heute in Coaldale frischer als im November. Solches kommt gewißlich vom Herrn durch die Gebete seiner Kinder. Darum vergeßt nicht, ihm auch zu danken.

Es scheint mir so der Herr hat es heute auf die Vollendung seines großen Geheimnisses abgesehen. Seine Braut wird geschmückt, und der dem Herrn ergebene Teil in den Gemeinden, ist willig, sich schmücken zu lassen. Immer inniger wird der Ton bei diesen Seelen, wenn sie singen: „O, komme bald, Herr Jesu!"

Möchtet ihr nicht auch ferner für diese Arbeit beten?

Ich danke zum Schlusse noch allen lieben Geschwister der oben erwähnten Stationen für die ungefärbte Liebe, die sie mir zuteil werden ließen. Gott segne euch bis wir uns droben wiedersehen. —

Meine Hauptadresse ist A. N., c. o. John Dick, box 174, Coaldale, Alta.

Herzlich grüßend, Euer im Herrn verbundener A. Nachtigal,

Arnaud, Man.

Deutsche Sammelwoche für Kanada.

Der Landesverband Westfalen-Nord des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (V.D.A.) veranstaltete vom 16. bis 23. Februar 1935 eine Sammelwoche, um durch freiwillige Spenden von Büchern und Zeitschriften Lesestoff für die Kanada-Deutschen in größerer Menge zu erhalten.

Um neue Lichtbilderserien über Kanada und die Kanada-Deutschen zusammenzustellen, wurde der Unterzeichnete ersucht, **Photographien vom Leben und Treiben in Kanada** zu sammeln. Besonders erwünscht sind klare Bilder von Deutschen Tagen, deutschen Vereinsfesten, deutschen Siedlungen, Kirchen, Vereins- und Klubgebäuden, vom deutschen Farmer- und Heimstättenleben usw. Auf der Rückseite des Bildes soll eine genaue Beschreibung stehen samt Namen und Adresse des Einsenders. Alle Photographien sind an den Unterzeichneten zu senden, der sie weiterleitet an die zuständige Stelle in Deutschland.

Ferner wurde der Unterzeichnete um eine Liste **aller aus Westfalen stammenden Volksgenossen in Kanada** gebeten, um eine engere Verbindung zwischen ihrer Heimat und den westfälischen Landsleuten in Kanada herzustellen. Alle, ganz gleich ob sie in Westfalen geboren oder Nachkommen westfälischer Auswanderer sind, wollen sich bitte melden.

Bernhard Bott,
339 Mountain Ave.,
Winnipeg, Man.

Deutscher Bund Kanada, Ortsgruppe Winnipeg.

Die Ortsgruppe veranstaltet am 23. und 24. März in ihrem Heim 519 McDermot ein Schachturnier. Deutsche Volksgenossen, welche teilnehmen wollen, bitten wir, sich im Ortsgruppenheim anzumelden (Tel. 28892). Nennungsgeld 25c. Schließung der Anmeldeliste Mittwoch den 20. März.

An unserm nächsten Sprechabend, Mittwoch den 6. März, spricht Herr von Kügelgen über das Thema:

„Nationalsozialismus und Auslandsdeutschtum."

Am 13. März ist unser Sprecher, der vor kurzem aus Deutschland zurückgekehrte, Herr A. Nauhaus. Thema: „8 Wochen im 3. Reich." (Bericht einer Deutschlandsfahrt.)

Frauenschaft des Deutschen Bundes Kanada, Ortsgruppe Winnipeg.

Der nächste Sprechabend findet am Donnerstag den 14. März statt. Vortragende ist Frau S. Jesse über: „Grundsätze der Erziehung in Familie und Kindergarten."

Wir bitten um zahlreiches Erscheinen.

Die Ortsgruppenleitung.

Orland, Calif.,
den 25. Februar 1935.

Teure Leser der Rundschau!

Gruß zuvor! Will wieder ein paar Zeilen einsenden. Kann von einer segensreichen Zeit berichten, die der liebende Vater im Himmel uns zuteil werden ließ. Es waren nämlich die Brüder Peter E. Penner und Jakob D. Hofer hier und dienten mit dem teuren Wort Gottes. Br. Penner kam von Dallas, Oregon von seiner Rundreise durch die Vereinigten Staaten und Kanada hier her. Er diente unserer Gemeinde eine Woche lang. Bibelbetrachtungen waren seine Arbeit, er lud aber auch verlorene Sünder ein, sich Jesus zu ergeben. Einem manchen wurde das Wort Gottes klarer und ein mancher mußte sich sagen, welch ein großer Schatz enthält es doch.

Dann war Br. Hofer hier und hielt eine Woche Erweckungsversammlungen. Er verkündigte das Wort klar und deutlich und der Herr bekannte sich zu der Arbeit. Es haben sich drei Seelen dem Herrn ergeben.

Wir sind dem himmlischen Vater dankbar für die Segnungen. Beide Brüder machten Hausbesuche während des Tages, da nur abends Versammlung war.

Br. J. P. Siemens, unser Gemeindeleiter, ist auf dem Krankenbett und ist schwer leidend an Gallensteine. Die Gemeinde betet und hofft, der Herr wird ihn wieder gesund machen.

Die alte Schwester Heinr. Siemens ist auch schwer leidend und zwar an Zuckerkrankheit. Auch ist Schw. Cornelius Wall immer noch krank und kann die Versammlungen nicht besuchen. Ebenfalls sind Schw. Franz Pötker und Br. Aaron Lepp noch immer krank.

Geschwister D. Ensen sind wieder zurück von ihrer Reise im südlichen Californien. Br. Enns ist Prediger des Evangeliums, und wir vermißten ihn während seiner Abwesenheit, da Br. Siemens krank ist. Auch sind Geschw. John Gräws wieder zurück von Los Angeles, wo er ärztliche Hilfe suchte. Auch er ist ziemlich leidend.

Die Obstbäume blühen und alles sieht wunderschön in der Natur.

Euer Mitleser C. A. Nickel.

Die entflohene Lokomotive.

Was man doch nicht alles in den Zeitungen lesen kann! Was doch nicht alles vorkommt in der Welt!

So las ich da zum Beispiel in meinem Tageblatt, daß auf einem Bahnhof durch einen merkwürdigen Umstand *eine Lokomotive ohne Führer* ins Rollen gekommen und, da die Bahnanlage abschüssig war, in rasendem Lauf davongerannt sei.

Hu! was wird das geben! Was da machen! — Schnell wird nach der nächsten und übernächsten Station telegraphiert, daß man sich auf die rasende Lokomotive gefaßt machen und womöglich die flüchtige einfangen soll.

Ja, aber wie das machen? Wer will solches Ungetüm aufhalten?

Auf der nächsten Station gelingt es auch wirklich nicht. Mit Blitzgeschwindigkeit saust sie durch den Bahnhof, daß den ratlosen Beamten vor Grausen die Haare zu Berg stehen. Aber da, bis sie zur übernächsten Station kommt, hat ein tapferer Mann schnell besonnen einen klugen Plan gefaßt. Er will's riskieren und, ohne daß Schaden entsteht, die tolle Maschine zum Stehen bringen.

Sag, wie willst du das machen, du kluger, tapferer Mann?

Er besteigt eine andere Lokomotive, fährt auf das Geleise, auf dem die Lokomotive kommen muß. Und wie sie nun daherrennt, da fährt er ihr fast ebenso schnell voraus, bis sie auf seine Lokomotive stößt. So ist der Anprall nicht besonders groß. Und nun verlangsamt er allmählich seine Fahrt und bringt zuletzt beide Maschinen zum Stehen.

War das nicht gut gemacht?

Wahrlich eine solche Tat verdient Lob und — *Nachahmung.* —

Nachahmung? fragst du, freundlicher Leser, und denkst, du möchtest wohl kaum Gelegenheit dazu haben. Erstlich gehe eine solche Lokomotive wohl nicht so bald wieder durch, und zweitens seist du kein Lokomotivführer, so daß du dich überhaupt mit der Sache befassen könntest.

Zugegeben! Und doch weiß ich eine Gelegenheit für dich.

Sieh, da ist ein aufgeregter, zorniger Mensch, der auch schnaubt wie eine Lokomotive. Wenn dem jetzt etwas ungeschickt in den Weg kommt, dann gibt's ein Unglück, so sicher, als es Tod und Verderben gegeben hätte, wenn die Lokomotive in ihrem rasenden Lauf auf einen Zug aufgestoßen wäre. Nun will ich den Fall setzen, du habest mit einem solchen Menschen zu tun. Der Fall ist dir gewiß schon vorgekommen und nicht nur einmal, und er kann dir heut und morgen wieder vorkommen. Nun sollst du mir den zornigen Menschen, der nun gerade „im Schuß" ist, still stellen, still machen. Wenn du es fertig bringst, so hast du eine ähnliche Tat vollbracht wie jener Lokomotivführer. Das ist gewiß, trittst du einem solchen Menschen schroff entgegen, dann gibt's einen Zusammenstoß und keinen kleinen. Du darfst ihm also nicht engegenfahren — du mußt ihm *vorausfahren,* das heißt, du mußt ihm zunächst *nachgeben,* eben um den scharfen Zusammenstoß zu vermeiden, und dann mußt du ihn so allmählich *besänftigen.* Schließlich wird er wohl auch stille. Er läßt mit sich reden und sich herumlenken von der verkehrten Bahn auf die rechte. —

So etwa hätte es jener König gemacht, der für den weisesten gilt, *Salomo.* Das läßt sich abnehmen aus den vortrefflichen Ratschlägen, die er in dieser Beziehung in seinen Sprüchen gibt. Da lesen wir zum Beispiel Kap. 15, 1: „Eine linde Antwort *stillet den Zorn,* aber ein hart Wort richtet Grimm an." Oder Kap. 15, 18: „Ein zorniger Mann richtet Schaden an, ein geduldiger aber (oder ein *langmütiger*) *stillet den Zank.*" Auch warnt er aufs eindringlichste vor dem Zusammenstoß mit rasenden Lokomotiven, wenn er Kap. 17, 12 sagt: „Es ist besser, einem Bären begegnen, dem seine Jungen geraubt sind, denn einem Narren in seiner Narrheit."

Desgleichen: Wenn du 1. Sam. 25 liesest und dir die sehr überlegenswerte Geschichte dort überdenkst, so wirst du sagen müssen: Die kluge *Abigail,* des gottlosen Nabals Weib, die hat's auch verstanden, da sie den Zorn Davids so fein besänftigt hat. Sie hat das auch sonst manchmal gemacht, war also in dieser Sache erfahren, dieweil ihr Mann, der Nabal, ein närrischer, jähzorniger Mensch war, wie von ihm geschrieben steht: Er ist ein Narr, wie sein Name sagt. Nabal heißt nämlich auf Deutsch: Narr. Der Name ist ausgestorben, leider aber die Leute nicht, denen er wohl anstünde. Und leider auch nicht die Leute, die immer wieder die Torheit begehen, *solchen rasenden Lokomotiven geradewegs entgegen zu fahren.*

Auch die Knechte *Naemans* vom Syrerland haben Abigails feine Kunst verstanden und geübt, da sie mit ihrem Herrn zu Elisa ins Land Kanaan gefahren sind. Bekanntermaßen hat ja dieser hohe Herr, obgleich er bejammernswert aussätzig war, damals einen ganz ordentlichen Zorn gekriegt, weil Elisa seiner Gnaden nicht genug Komplimente und anderen Hokuspokus machte, sondern nur ganz kurz entbieten ließ, der hohe Herr möge sich wie ein gewöhnlicher Mann in dem gewöhnlichen Jordanwasser baden, was ihm nun und nimmer als heilsam einleuchten und gefallen wollte. Also hieß er im Zorn die Generalskutsche umkehren und wiederum gen Syrien fahren. Da nun die Knechte den roten Kopf ihres Herrn sahen, dachten sie (hätten sie wenigstens gedacht, wenn sie unsere Geschichte gewußt hätten): „Die Lokomotive ist im Schuß; jetzt nur nicht dagegen gefahren; nur nachgeben jetzt, nachgeben!"

Also sie taten zuerst ihres Herrn Willen, schielten aber bisweilen verstohlen nach dem Kopf desselben, ob die Röte noch nicht nachgelassen habe. Und als sie das bemerkten, machten sie sich mit feinen und sanften Reden heran: Lieber Vater, wenn dich der Prophet etwas Großes geheißen hätte, solltest du es nicht tun? Wie viel mehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein! (Lies 2. Könige 5).

Und nun schau, wie jetzt der gnädige Herr so wohl sich lenken läßt, und die ganze Sache wird gut. —

Lieber Leser, wenn du willst, daß eine Sache, die durch aufgeregte, zornige Menschen schief zu gehen droht, wenn du willst, daß noch alles gut hinausläuft — mach's ebenso. Greif deine Sachen klug und mit Sanftmut an! Werd um alles nicht auch zornig und aufgeregt! Vermeide einen Zusammenstoß! Gib lieber nach! Fahr mit der Lokomotive voraus, bis du deinen Widerpart, der weil er ohne Führung ist, keine Kontrolle über sich hat, allmählich stillgestellt hast! Zuletzt magst du dann ja zur rechten Zeit versuchen, ihn herumzulenken!

Klug mach's wie der kluge Lokomotivführer und wie Abigail und die Knechte Naemans. Und denke immer daran:

Eine linde Antwort stillet den Zorn, aber ein hart Wort richtet Hader an.

G. S. Alltagsbilder
in Sonntagsbeleuchtung.

Aus der Hermannsburger Mission.

Epiphanias 1935 jährte es sich zum achtzigsten Male, daß die Hermannsburger Missionare in Südafrika die Freude der Erstlingstaufe erlebten, und solche Freudenkunde in die Heimat melden konnten. Zwar dauerte es noch Monate, bis die Heimat diese Botschaft erhielt; es war ja noch nicht die Zeit des Schnellverkehrs und des drahtlosen Dienstes. Nur das langsame Segelschiff trug die Post aus der Heimat zu den Boten unter den Heiden. Erst auf dem Missionsfest im Juni 1855 konnte Ludwig Harms der Missionsgemeinde die erste Kunde dieser Freude geben. Und den ausführlichen Bericht über die Erstlinge und ihre Taufe brachte erst das Dezember-Missionsblatt 1855.

Schwer entmutigt und bitter enttäuscht waren die ersten Sendboten der Hermannsburger Mission am 2. August in Port Natal an Land gegangen. Sie hatten ihren Auftrag nicht ausführen können. Sie sollten zu den Gallavölkern in Ostafrika, aber der Imam von Sansibar, der die ganze Ostküste Afrikas beherrschte, hatte ihnen die Einreise verweigert. In Port Natal aber hatten deutsche Kolonisten sie schon bei ihrer ersten Landung im März 1854 gebeten: „Bleibt doch bei uns. Werdet unsere Pastoren, daß wir nicht wie die Heiden leben und sterben und unsere Kinder wie die Heiden aufwachsen." Für den bitteren Schmerz enttäuschter Hoffnung der Missionare war darum die Freude der deutschen Kolonisten über ihre Rückkehr lindernde Salbe. Als sie dann auch bald durch Vermittlung der deutschen Kolonisten und unter Rat und Hilfe des Missionars Posselt von der Berliner Mission ein Grundstück kaufen konnten, war das Herz der Missionare voll Lob und Dank. Sie legten dort die erste Station der Hermannsburger Mission an und gaben ihr den Namen des Ortes, von dem sie ausgezogen waren: Hermannsburg.

Am Neujahrstage des Jahres 1855 standen drei Taufschüler vor der Gemeinde. Es galt, ihre Glaubenserkenntnis zu prüfen. Einmütig gab die Gemeinde den Geprüften das Zeugnis, daß nach ihrer Erkenntnis die Taufe ihnen nicht verwehrt werden könnte. Am Fest der Heiden, dem Epiphaniasfeste, wurden sie, angetan mit weißen Kleidern, von ihrem Lehrer, Missionar Meyer, zur Taufe geführt und getauft. Freudig klang ihr Glaubensbekenntnis und ihr Treugelöbnis zum Herrn Christus. Mit heiligem Ernst gaben sie die Absage dem Heidentum und dem Fürsten der Finsternis. Als Zeichen ihres neuen Lebens empfingen sie neue Namen. Sie wurden genannt: Johann Christoph Martin; Sara Maria Elisabeth; Katharina Sophie Magdalena.

Als eine gnädige Erhörung ihrer Gebete hat die ganze Missionsgemeinde vor achzig Jahren die Erstlinge der Hermannsburger Mission hingenommen. Nun sind es Hunderttausende geworden. Viele sind in diesen Jahren aus der streitenden Kirche zur triumphierenden Kirche gekommen. Jeder einzelne eine gnädige Gebetserhörung Gottes. Wieviel Ursache zum Loben und Danken. Gott halte auch weiterhin Seine Segenshände über die Hermannsburger Mission.

—(L. Gemeindeblatt.)

McCreary, Man.

Es ist viel geschrieben und vielleicht noch mehr geredet über Reiseschuld. Es ist dieses auch ein dunkler Flecken für uns, die wir uns im Irrtum befinden und mit dem gestohlenem Geld bereichern wollen. Ich will auch nichts dafür oder dagegen sagen, sondern eine Abrechnung geben, wie wir leben, damit der liebe Leser sich ein Urteil bilden kann, ob man „Nicht will" oder „Nicht kann". Wir haben etliche Jahre sehr wenig, und die letzten zwei Jahre überhaupt nichts geerntet. Wir sind auf der viel genannten Ansiedlung McCreary, und sind sehr beschäftigt mit Geld verdienen und machen Cordholz im Busch. Ich und zwei Söhne sind dabei tätig. Wir mußten, wenn wir arbeiten woll-

ten, Gerätschaft dazu haben. Geld war keines. Infolge dessen mußten wir auf Kredit uns das Nötige anschaffen, und dann ging's los. Montag früh fuhren wir in den Busch und Sonnabend Abend kommen wir mit sehr zerrissenen Kleidern nach Hause. Es ist dies doch die Stunde, auf die sich die Familie freut. Die Kinder laufen uns entgegen, um uns zu begrüßen, aber sie bleiben wie angewurzelt stehen, denn ich bin infolge großer Kälte (ich bin noch altmodisch und trage einen Bart) befroren. Auch die liebe Frau ist näher getreten, auch ihr Blick geht vielsagend von oben bis unten, denn wir sind fast bis zur Unkenntlichkeit zerrissen. Sonnabend wird die Frau schon nicht mit allem fertig. Aber wie dann? Montag früh müssen wir doch wieder auf eine ganze Woche hinaus fahren. Also wie Ihr seht, wir sind ganz bei der Sache. Also muß Sonntag noch zur Hilfe genommen werden. Wenn wir Sonnabend nach Hause kommen, und alles gut ging, dann haben wir $11.25 verdient. Aber das hat auch Ausgaben gegeben. Erstens $20.00 hatten wir schon verausgabt, ehe wir anfingen, und zwar Gerätschaft kaufen, Pferde beschlagen und Wohnung einrichten. 30c. müssen wir an die Regierung für eine Cord zahlen 5 Cord haben wir gefahren also $1.50, dann Hafer für die Pferde $2.64, Schlitten haben wir auch nicht unsern eignen, da müssen wir 15c. pro Cord zahlen, 75c. pro Woche. Das gibt eine Ausgabe von $4.89, bleibt $6.36. Da haben wir drei Mann mit dem Fuhrwerk eine ganze Woche gearbeitet. Wir dürfen nicht vergessen, die $20.00 müssen auch gedeckt werden. Auch ist kein Heu berechnet, was die Pferde brauchen, oder das Geschirr, oder Gerätschaft zerbricht, was nicht selten vorkommt bei der großen Kälte. Wegen der Kälte haben wir einen halben Tag nicht gearbeitet. Kein Wunder, wenn wir Frostbeulen hatten an Händen, Füßen oder Gesicht. Ich bitte den lieben Leser im Geiste einen Blick in unsere Wohnung zu tun, die ist 7 bei 10 Fuß. Da sind 4 Mann drin. Das ist alles, Gast-, Schlaf-, Eßzimmer, Kammer und Küche. Auch ist unsere Kost nicht sehr abwechselnd, denn Brot nehmen wir Montag auf eine Woche mit. Das soll aber nicht heißen, das ich nicht frisches liebe. Auch erlauben die Verhältnisse es nicht, sehr wählerisch im Essen zu sein. Das alles nicht nur, weil drei davon leben wollen, sondern weil 10 Seelen davon leben müssen. Es würde zu viel Raum nehmen, wollte man ausführlich darüber schreiben.

A. H. Fast.

Todesnachrichten.

Todesnachricht.

Es diene allen Verwandten und Bekannten zur Nachricht, daß **Schw. Margreta Janzen,** geb. Löwen, früher wohnhaft in Nikoljewka No. 5, Ignatjewer Ansiedlung, gestorben ist. Ihr Mann ist gegenwärtig in der Verbannung. Den Nachrichten nach ist sie schon im verflossenen Sommer gestorben. Sie ist die Tochter des alten Bruders Johann Löwen, früher Wiesenfeld, später Nikolajewka, wo er von den Machnowzen umgebracht wurde. Janzens wohnten jetzt in Turkestan, Asien. Die Geschwister haben Verwandte und auch Bekannte in Kanada.

Rosengard, Man.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen wieder eine teure Seele zu sich zu rufen. Es war **Frau Franz Schröder** (geborene Wall) die hier Sonntag den 17. Februar beerdigt wurde. Den 15. halb 3 morgens entschlief sie im Herrn. Nach längerem Lungenleiden, welches in den letzten Tagen schwer wurde, war ihr Sehnen nach Ruhe stark geworden. Gott sei gepriesen! sie hatte einen freudewirkenden Ausblick. Der Grund ihrer Hoffnung war Jesus Christus der Gekreuzigte. Auch sie hatte sich suchen und finden und überwinden lassen, ein Wunder der Gnade. Freilich wäre sie noch gerne geblieben liebte sie doch Mann und Kinder, welchen sie sich auch opferte mit großer Hingabe. Auf einer etwas im Busch abgelegenen, darum einsamen, Farm hat die treue Seele still aber im Glauben sich hindurchgerungen wie es nur solche können die am Herzen Gottes des Vaters einen Platz gefunden, den sie nie mehr missen möchten.

Familie Franz Schröder kommt von Rußland her aus dem Dorfe Nju-York.

Ihr Alter hat die Entschlafene auf 33 Jahre, 8 Monate gebracht. Sie hinterläßt den Gatten und 4 Kinder. Der Herr sei ihnen gnädig nach seiner großen Barmherzigkeit!

Im Auftrage
P. O. Steinbach. H. H. Enns.
(Die Post wird gebeten zu kopieren.)

Todesanzeige.

Am 8. Ferbuar l. J. 1 Uhr nachts starb die liebe Glaubensschwester **Maria Enns,** geb. Wieler. Geburtsort — Gandenthal, Baratow, Südrußland. Als Witwe kam sie im Jahre 1927 nach Kanada, mit ihren 5 Kindern. Noch in demselben Jahre trat sie in den heiligen Ehestand mit Isaak Is. Enns. Im Jahre 1928 kauften sie eine Farm in der Nähe von Hague, Sask. Durch schwere Arbeit und Armut wurden die Geschwister nicht entmutigt. — Im Sommer vorigen Jahres erkrankte die l. Schwester, wurde nach Saskatoon gebracht und auch bald operiert. Erholte sich bald und nicht lange nach der Operation fühlte sie sich sehr gesund. Aber nicht lange. Nach 3 Monaten wurde sie wieder krank. Bei der Untersuchung in Saskatoon mußten auch die Aerzte bekennen „Unsere Kunst ist besiegt". Der Krebs war zu weit vorgeschritten.

Am 20. Dezember kam sie heim. Sehr schwer hat sie gelitten in den letzten Wochen. Glauben gelernt hatte sie in mancher irdischer Not, glauben durfte sie an einen persönlichen Heiland bis ans Ende. „Heim, Heim" war ihr Sehen. Die Begräbnisfeier fand am 10. Februar im Schulhause statt. Br. Dav. Rempel sprach über Jes. 57, 2, „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden, und ruhen in ihren Kammern."

Leichenrede hielt Unterzeichneter. Text 2. Tim. 4, 7—8. Alt ist sie geworden 43 Jahre. Kinder dieser Ehe — 2. Wir gönnen ihr die Ruhe und singen mit dem Dichter:

Daheim, o welch in schönes Wort,
Daheim, o welch ein lieber Ort,
Daheim, wie gerne möcht' ich heim
Um ewig bei dem Herrn zu sein.

Neu Anlage. Johann H. Janzen.
(Der Bote möchte kopieren.)

Der Unterschied im Sterben!

Allen gilt die alte Kunde
„Menschen eure Zeit entflieht!"
Aber in der Sterbestunde,
Zeigt sich oft ein Unterschied.

Laßt uns mit einander wandern,
Menschen, Sterbende zu sehn,
Von dem einem zu dem andern
Bleibend hier beim ersten stehn.

Bald ist nun der Kampf entschieden
Der den Lauf verschließen soll,
Doch das Herz ist ohne Frieden
Hoffnungsloser Angst nur voll.

Er verlängerte den Glauben,
Dieser nun so arme Mann,
Suchte andern auch zu rauben,
Das was glücklich machen kann.

Und da nun die Augen brechen,
Und die Pulse stocken schon,
Oeffnet sich sein Mund zum Sprechen,
Spricht im dumpfen Klageton.

„O, der Torheit! wehe, wehe,
Gottes Hand hab' ich verschmäht
Drum ich nun verloren gehe;
Denn zur Umkehr ist's zu spät.

Ja, ich seh es, wie mit Augen
Daß die Bibel Wahrheit lehrt;
Toren, sind es, die nicht taugen
Die von Gott sich abgekehrt.

Doch das Wissen ist vergebens,
Mir gereicht es nur zur Pein;
Bald wird des verlornen Lebens
Ausgang die Verdammnis sein.

Saget dies den armen Seelen
Die mein Wort zu Fahl gebracht,
Daß sie ungesäumt erwählen
Was im Sterben glücklich macht!"

Und nachdem er so gesprochen,
Folgt der letzte Seufzer schwer
Darauf ist das Herz gebrochen,
Und nun — keine Hoffnung mehr.

Eingesetzt von einer Tabea-Schwester in Winnipeg,

Mariechen Giesbrecht.

Schw. Heinrich K. Penner, geborene Buller, kam in die Welt am 16. Mai 1853 in Alexanderwohl, Süd-Rußland. Am 1. Mai 1873 trat sie mit unserm Vater Franz Penner in den Ehestand, und ein Jahr später wanderten sie aus nach Amerika nach Yankton, Süd-Dakota. Hernach verlegten sie ihren Wohnplatz nach Nebraska. Hier gab es manche Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zu durchkämpfen auf materiellem Gebiet. Besonders schwer war es hier, daß vier Kinder im zarten Kindesalter zu Jesus, dem Kinderfreund genommen wurden. Auch eine Tochter, Helena, Frau Hiebert, starb im Alter von 25 Jahren und hinterließ drei Kinder. Sie starb hier bei Hepburn.

Im Jahre 1880 bekehrte sich die Mutter zum Herrn und wurde am 10. Oktober getauft und in M. B. Gemeinde aufgenommen, in welcher sie bis zu ihrem Ende ein Glied geblieben ist.

Nach Canada siedelten unsere Eltern im Jahre 1901 über und ließen sich bei Hepburn, Saskatchewan, nieder. Auch hier haben sie den Pionierstand wieder durchlebt und haben sich nicht gescheut, schwere Verhältnisse durchzukämpfen.

Vom Nov. 1906 pilgerte unsere liebe Mutter den einsamen Witwenstand, denn dann wurde ihr Lebensgefährte von ihrer Seite genommen, bis sie nach 10 Jahren wieder in den Ehestand trat mit Heinrich K. Penner.

Im Dezembermonat des letzten Jahres fand sich ein Leiden verbunden mit einem schweren Husten, und sie fühlte, daß dieses wohl ihr Letztes sein würde. Auf Wunsch wurde sie dann zu ihren Kindern John B. Penners nach Waldheim geholt, welche unter ärztlicher Hilfe sie nach bestem Vermögen pflegten und versuchten, ihr Leiden zu lindern. Ohne Murren und in besonders ruhiger Weise hat sie sich ihrem Schicksal ergeben und hat oft den Wunsch geäußert, daß sie möchte aufgelöst werden und heimgehen. Als sie dann für 4 Wochen keine Speise zu sich nehmen konnte und einen großen Durst hatte, ist es ihr tröstlich gewesen zu wissen, daß bei Jesus kein Durst, Hunger, noch Leiden mehr sein wird. Viele Besucher, welche sie gern empfing, haben ihr Bibelverse gegeben und Lieder vorgesungen. Dieses tat ihr wohl, auch verspürte sie die Gebete, die für sie zum Throne Gottes emporstiegen. Auch selber hat sie sich manche Bibel- und Liederverse vorgesagt, wie: „Endlich kommt er leise, usw." Durch ihr ganzes stille Leben pflegte sie einen tiefen Umgang mit Gott, und wir haben die feste Zuversicht, laut ihrem Zeugnis, da sie jetzt schaut, was sie geglaubt hat. Sie lebte selbstlos und opferte alle Kräfte für das Wohl ihrer Kinder.

Im klaren Zustand, obwohl sich ihre Sprache in den letzten Tagen verlor, ist sie sanft und ruhig eingeschlafen um 3 Uhr nachmittags, den 24. Januar 1935, nachdem sie ihr Haus bestellt und alle Einzelheiten geordnet hatte. Wir betrauern ihr Abscheiden und empfinden eine große Lücke, indem daß sie von uns genommen ist im hohen Alter, welches sie gebracht hat auf 81 Jahre, 8 Monate und 8 Tage.

Sie hinterläßt ihren Gatten, 7 Kinder, welche alle am Sarge waren, 3 Söhne und Schwiegertöchter, vier Töchter und Schwiegersöhne, 48 Großkinder, 5 Urgroßkinder und viele Verwandte und Freunde, welche Beileid tragen. Gerne gönnen wir ihr die Ruhe und freuen uns auf ein frohes Wiedersehen.

Die trauernde Familie.
Herburn, Sask., 18. Januar 1935.
— Laut Bitte aus Zionsbote.

Drei Tage aus Gellerts Leben.

(Fortsetzung)

Er ging eiligst ins Haus, und die Holzspalter sahen sich an und lachten. „Das ist auch einer von den Gelehrten, die ihren eigenen Kopf vergäßen und verlören, wenn er nicht angewachsen wäre," bemerkte einer.

„Stille," rief der andre, „laßt mir den Mann ungeschoren! Der macht die herrlichen Gotteslieder, und Leipzig kann stolz auf ihn sein!"

Während dieser kurzen Unterredung war Gellert in das Haus getreten. Die Hauswirtin kam ihm mit freundlichem Gesicht entgegen.

„Gratuliere, Herr Professor!" sagte sie.

„Wozu denn?" fragte Gellert mit Erstaunen.

„Nun," fuhr die Frau fort, „Sie waren kaum weggegangen, da fuhr ein Frachtwagen mit vier Pferden an und lud eine ungeheure Masse des schönsten Buchenholzes ab."

„Wem gehört denn das Holz? fragte ich," fuhr die redselige Frau fort. „Ei, sagte der Fuhrmann, ich bin der Knecht des Schultheißen . . . von . . . und bringe das Holz dem Herrn Professor Gellert, der ja hier wohnt. — Freilich, sagt' ich, wohnt er bei uns; aber er ist nicht zu Hause. — Tut nicht, erwiderte er, ich lad' es doch ab und richte meine Botschaft Ihnen aus, und Sie können's dem Herrn Professor wieder sagen. Er lädt ab und lädt ab, und man meinte, das nähme gar kein End'. Es war ein Berg von Holz, sag' ich Ihnen, Herr Professor, und von wegen der Polizei ließ ich gleich die Holzspalter bestellen. Die arbeiten nun schon den ganzen Mittag, und man sieht's kaum an dem Haufen. Sie müssen's nun in den Hof schaffen, denn auf der Straße darf es nicht liegenbleiben, was ich aus Erfahrung weiß, denn da könnt' ich Ihnen eine Geschichte erzählen von der Polizei, die hier gar keinen Spaß versteht."

„Bitte ergebenst," wehrte Gellert ab, der wohl wußte, daß, wenn diese bewegliche Zunge ans Erzählen von Geschichten käme, wovon sie dann zu jedem beliebigen Vorkommen eine Anzahl ähnlicher zu Gebote stehen hatte, er in der Kälte noch lange stehen könne; „sagen Sie mir vielmehr, was es kostet, und dann —?"

„Kostet? Verehrter Herr Professor, es kostet nichts, gar nichts; denn es ist ein Geschenk!"

„Was sagen Sie?" rief Gellert voll Erstaunen.

„Ja freilich." fuhr sie fort, „denn die Botschaft des Knechts lautete so" — und nun wiederholte sie mit wörtlicher Treue, was der Knecht gesagt und was der Schultheiß ihm aufgetragen hatte.

Gellert wußte sich kaum zu fassen vor Erstaunen. „Für das Lied: Ich hab' in guten Stunden usw., hat er ausdrücklich gesagt?" fragte er nach einer stummen Pause.

„Ganz so, verehrter Herr Professor. Es muß ein neues Lied sein, denn ich habe es noch nicht gesehen."

Gellert schüttelte ungläubig den Kopf; denn wie das zusammenhängen sollte, begriff er nicht. Noch weniger begriff er, wie der Schultheiß in diesen Kriegsläuften und Trubeln Kenntnis von dem Lied erhalten haben sollte, da es der Doktor doch erst spät am Morgen zu sich gesteckt hatte, um es seiner Frau vorzulesen; allein alles Grübeln half nichts, und die Tatsachen zeugten dafür: das Holz war da, kostete nichts, reichte schier den ganzen Winter und war vortrefflich. Wenn da nicht irgendein später zu bezahlender Irrtum dahintersteckte, so war's ein Wunder.

Noch mehrmals wiederholte indessen die Hauswirtin die Botschaft des Knechts und alle einzelnen Umstände, und es blieb am Ende kein Zweifel.

Gellert ging in seine Stube, fand sie behaglich warm, zog seinen Schlafrock an und setzte sich in seinen Sorgenstuhl, in dem schon sein Vater in Haynichen manche sorgenvolle Stunde gesessen hatte. Aber Gellert saß heiterer darin als am Morgen. Hatte ihm doch Gottes Güte diesen Segen gesendet, da er dessen am nötigsten bedurfte; dafür dankte er Ihm innig, aß dann sein Süpplein, das ihm gebracht wurde, studierte noch ein Stündchen und legte sich dann mit dem Vorsatz zu Bett, sobald die Durchmärsche vorüber sein würden, selber zu dem Schultheißen zu gehen, um sich die nötige Aufklärung in dieser Sache zu holen. An den Doktor dachte er gar nicht, denn wie sollte der zu dem Schultheißen von . . . kommen, gerade jetzt, wo von dieser Seite her die Truppen kamen? Doch ehe er sanft einschlief, schüttelte er den Kopf, zum Zeichen, daß er einen Zusammenhang gar nicht finden könne.

Dritter Tag.

Als der folgende Morgen kam, dachte der Doktor, zeitig zu Gellert zu gehen, um ihn über den Zusammenhang der Holzgeschichte aufzuklären, aber so gut sollte es ihm auch heute nicht werden. Frühe schon erhielt er zahlreiche Einquartierung. Kaum konnte er seine Kranken besuchen. In eiliger Hast rannte er durch die Straßen, als ihn eine unbekannte Stimme zurief. Er blickte auf und sah den alten Neidhardt, der ihn dringend bat, zu ihm zu kommen.

„Was macht der arme Schuster?" fragte er nach der flüchtigen Begrüßung.

„Dem haben Sie bessere Arznei verschrieben als ich!" rief der Doktor aus.

„Ach, Herr Doktor," erwiderte freudig bewegt der Alte, „das tat alles Ihr werter Freund, der vortreffliche Professor Gellert. Von dem geht alles aus. Ich hätte ohne ihn in meiner alten Weise fortgehandelt, die ich jetzt verdamme."

„Ja, ja," versetzte der Doktor, „aber fahren Sie nur mit Ihrer Arznei fort, und in acht Tagen ist der Mann wie eine Eiche. Was ich sagen wollte Herr Neidhardt, wissen Sie denn auch alles ganz genau? — Wissen Sie, welch ein Opfer Gellert mit den 30 Talern brachte?"

„Nun?" fragte Herr Neidhardt erstaunt.

„Denken Sie sich, der Gellert ist sehr arm. Die dreißig Taler, die er der Frau des kranken Schusters gab, waren alles, was er im Vermögen hatte, und seit vorgestern hat er keinen Pfennig mehr und weiß auch keinen zu erlangen, und doch dachte er an keine Folgen für sich, nur an die Not der Armen!"

Der völlig umgewandelte Alte schlug die Hände zusammen und rief: „Ist das wirklich wahr?"

„So wahr, als die Wintersonne in dieses Gemach leuchtet!" versicherte der Doktor. „Da will ich Ihnen das Lied lesen, das er in dieser Lage dichtete." Er las dem Alten nun das Lied, das er zu sich gesteckt hatte, um es Gellert wieder zu bringen. Der Alte hörte mit wahrer Andacht zu.

„Das ist vortrefflich!" rief er aus, „Gellert ist ein herrlicher Mann. Lassen Sie mich doch das Lied abschreiben, Herr Doktor!"

„Das wollt' ich wohl tun," entgegnete der Doktor, „wenn ich es ihm nicht wiederbringen müßte."

„Wissen Sie was, Herr Doktor," versetzte der Alte, „Sie gehen jetzt doch zu dem Schuster, und dann kommen Sie zurück und holen es bei mir ab."

„Meinetwegen, denn!" sagte der Doktor und eilte hinweg.

Der Alte schrieb schnell das Lied ab und las es dann, las es noch einmal, dann sagte er zu sich: „Und dieser Mann sollte darben? Und ich habe Ueberfluß? Er hat mich auf einen guten Weg geführt, und seitdem kenne ich erst den Segen, den eine Wohltat dem Gemüte gewährt, das sie übt. Nein, die dreißig Taler send' ich ihm gleich. Er muß sie wieder haben, ohne daß er erfährt, von wem sie kommen."

Er eilte an sein Pult, nahm eine Rolle mit dreißig Talern heraus, siegelte sie und schrieb darauf: „Für das schöne Lied: Ich hab' in guten Stunden usw.," und übergab es seinem Mädchen, das den Auftrag erhielt, es in Gellerts Hand zu legen, aber schnell sich zu entfernen und um keinen Preis zu gestehen, von wem es komme.

Gellert saß im warmen Stübchen am Schreibtisch und studierte eifrig, als an die Tür geklopft wurde und auf seinen Ruf das Mädchen hereintrat, die Rolle auf den Tisch legte und verschwand. Gellert blickte staunend auf das Geld, nahm es dann in die Hand, las die Ueberschrift und legte es wieder nieder.

„Das mache mir einer klar!" rief heraus. „Ist denn das Lied etwa gedruckt in aller Leute Händen? Das ist unmöglich! Sollte der Doktor —? ich kann mir's gar nicht denken, denn der Doktor weiß ja von den Schusterleuten noch nichts, und ich hab' ihn noch nicht einmal hinschicken können, weil ich ihn seitdem noch nicht gesehen, viel weniger gesprochen habe. Gott allein weiß, wie das zusammenhängt!"

In dem Nachgrübeln störte ihn jedoch ein neues Klopfen an der Tür. Diesmal war es ein preußischer Stabsoffizier, der fragte: „Habe ich die Ehre, den Herrn Professor Gellert zu sprechen?"

„Zu dienen," erwiderte verbindlich der Angeredete.

„Ihro Königliche Hoheit, der Prinz Heinrich von Preußen, Höchstwelcher seit gestern abend hier ist, wünscht den Herrn Professor zu sprechen und läßt anfragen, da der Herr Professor leidend seien, wann er Ihnen aufwarten könne."

„Aufwarten? mir? ein königlicher Prinz von Preußen? mir? Das kann entweder nur ein Irrtum oder die unglücklichste Wahl des Ausdrucks sein. Bitte gehorsamst, Ihro Königlichen Hoheit vermelden zu wollen, ich würde es mir zur höchsten Ehre rechnen, Königlichen Hoheit alleruntertänigst aufzuwarten, wenn Allerhöchstdieselben mir die Stunde befehlen wollten, sintemalen ich keineswegs bettlägerig bin, wie Sie sehen," sagte Gellert.

Der Adjutant ergötzte sich an dem Erschrecken des Gelehrten, den die Herablassung des Prinzen aus allen Fugen hob.

„Alterieren Sie sich nicht, Herr Professor," sagte der Adjutant, „des Prinzen Königliche Hoheit hat allerdings diesen herablassenden Ausdruck gebraucht, und er zeugt von der Hochachtung, welche er gegen Ihre werte Person hegt. Wollten Sie aber Ihro Königliche Hoheit durch Ihren Besuch erfreuen, so würde ich es mir zur Ehre rechnen, Sie jetzt zu Ihro Königlichen Hoheit zu begleiten, wenn es Ihnen so angenehm ist."

„Dann bitte ich gehorsamst, mir zu gestatten, daß ich mich umkleide," sagte Gellert.

Der Adjutant verbeugte sich. Gellert begab sich in sein Schlafzimmer u. trat in kurzer Zeit in seinem besten Kleide wieder heraus, bereit, dem Adjutanten zu folgen.

Als sie bei dem Prinzen eintraten, kam ihm dieser entgegen, reichte ihm die Hand und überhäufte ihn mit freundlichen Worten. Er freue sich ungemein, sagte der Prinz, den Dichter des schönen Liedes: Ich hab' in guten Stunden usw., vor sich zu sehen.

Gellert wußte nicht, was er sagen sollte, als auch der Prinz von diesem Lied sprach. Er meinte nun, es müsse auf unerklärliche Weise ans Publikum gelangt sein, was er aber wieder nicht begreifen konnte. Die Sache machte ihn fast verwirrt. Wie konnte das geschehen sein, da er doch erst gestern morgen es gedichtet hatte? — Es drückte ihm schier das Herz ab, so gern hätte er den Prinzen gefragt, wie er denn das Lied kennengelernt habe; aber er hielt es doch für nicht anständig und ehrerbietig, eine solche Frage an den Prinzen zu richten.

(Schluß folgt.)

Olga und ihre Schwestern.

Erzählung
von
Helene Hübener.

(Fortsetzung.)

Fröhliche Kinder vergnügten sich mit Schneeballen, eilige Leute liefen aneinander vorüber, jeder hatte zum morgenden Tage noch Besorgungen zu machen, hell leuchteten die Läden, prangend im Weihnachtsschmuck. Olga mochte gern hier und da stehen bleiben, um die Pracht und Herrlichkeit anzustaunen. Sie hatte noch nie eine Weihnachtszeit in der Stadt verlebt, deshalb hatten auch die Eltern dem Wunsch der Tante, sie über Weihnachten dort zu lassen, nachgegeben, zumal sie im Februar ganz nach Hause sollte.

Olga hatte bald den Weg zurückgelegt und näherte sich dem Hause, das ihr lieb und heimisch geworden war. Kurz vor ihr her ging eine Gestalt langsamen Schrittes, wie wenn sie fremd sei, es dunkelte bereits, so daß Olga die Persönlichkeit nicht mehr genau sehen konnte. Tatsache war aber, daß die Gestalt vor ihr in das Haus ging, dasselbe durchschritt und in der Hoftür verschwand. Da sie wußte, daß im Hintergebäude auch Leute wohnten, so glaubte sie, sie gehöre dahin und erstieg die Treppen. Oben klingelte sie an der bekannten kleinen Wohnung, Frau Weber öffnete. Heute lag auf dem Gesicht ein kleiner Freudenschimmer.

„O, Fräulein Olga, wie lieb, daß Sie kommen. Ich bin allein, mein alter Herr hat erlaubt, daß ich ein Christbäumchen anputze; sehen Sie nur, wie lieblich es aussieht, mit dem Engel da oben, mit den Gold- und Silbersternen und dem ‚Ehre sei Gott in der Höhe'."

Mit diesen Worten hatte die blasse Frau das junge Mädchen in das Zimmer gezogen, wo das Bäumchen stand. „Ich denke," fuhr sie fort, „wir werden nun auch einmal einen hübschen heiligen Abend haben; ich möchte so gern, daß der alte Herr nicht, wie bisher, Weihnacht in der Kneipe feierte mit seinen Gefährten, sondern daß wir hier, beim brennenden Christbaum, uns die Geschenke geben. Auf meine Bitte hat er mir's zugesagt, seine beiden besten Freunde sind eingeladen; ich will mein möglichstes tun, um es den alten Herren gemütlich und behaglich zu machen."

„Ja, und an sich selber denken Sie gar nicht, Frau Weber. Aber die Tante denkt an Sie. Dies Paket sollen Sie morgen abend öffnen, was darin ist, gehört Ihnen, Tante Susanne hat es für Sie ausgesucht. Dies Kistchen aber sollen Sie für Herrn Hirsch hinstellen, Aepfel und Nüsse sind für beide."

„O, nun kann ich ihm ordentlich bescheren, haben Sie vielen Dank. Ich selbst strickte Strümpfe für den alten Herrn und wollene Unterärmel, hoffentlich macht es ihm ein wenig Freude. Ich bin so glücklich, daß er den Baum erlaubt hat. Ach, Fräulein Olga, es wäre alles gut, wenn ich nur von meinem Sohne Nachricht hätte —"

Als sie mit vielen Dankesworten entlassen war, klopfte sie bei Fräulein Müllers, denen sie eine Einladung zum heiligen Abend überbrachte, die mit großer Freude von den beiden alten Damen angenommen wurde.

Eben wollte sie die Treppe hinuntersteigen, da kam die Gestalt, die sie vorhin durch die Hoftür hatte verschwinden sehen, langsam herauf. Nun wurde es ihr doch ein wenig unheimlich. Si trat zur Seite, um den Mann vorbei zu lassen. Er hatte ein langes schmächtiges Gesicht, dunkles Haar und dunkle Augen, die das Gesicht noch blasser erscheinen ließen. Der Fremde war ordentlich gekleidet, so daß Olgas frühere Vermutung, es möchte ein Bettler sein, hinfällig war. Er kam auf sie zu und fragte, ob wohl eine Frau Weber hier wohne.

Olga bejahte es und zeigte nach der Tür. Er ging darauf zu und klingelte. Olga blieb wie gebannt stehen. Sie hörte, wie geöffnet wurde. Es folgte eine Pause und dann ein lauter Schrei, so daß das junge Mädchen hineilte. Was sah sie! Frau Weber hielt den jungen, blassen Menschen fest umschlungen und schluchzte laut: „Mein Sohn, mein Sohn!" Dann Olga gewahrend: „Fräulein, gehen Sie jetzt nicht fort, bleiben Sie! Sehen Sie nur, Hugo ist wieder da! O, Hugo, warum hast du mir das angetan, Hugo, mein Sohn!"

Er stammelte etwas vom jungen Mann Edgar, den er nicht hätte in Verlegenheit bringen wollen, sonst gab er nicht viel heraus, sagte nur von Zeit zu Zeit: „Mutter, weine nur nicht so, ich bin ja wieder da!"

Jetzt hörte man energische Schritte. „Herr Hirsch," stammelte Frau Weber, und sah sich ängstlich nach einem Versteck für den Sohn um. Aber es war zu spät, der Alte stand schon an der Tür.

„Na nu," sagte er. „Was bedeutet dieses?"

„Mein Sohn, Herr Hirsch."

„Na, das ist ja eine schöne Bescherung." Er schnaufte wie noch Luft, drehte dem Jüngling den Rücken und sagte endlich: „Sie sehen auch nicht aus, als ob Sie —"

„Herr Hirsch, mein Sohn kann sich vor jedermann sehen lassen."

„Webern, Sie wissen, was wir für einen Kontrakt gemacht haben; Webern, Sie wissen es."

„Aber Herr Hirsch," mischte sich Olga in, „Sie können doch Mutter und Sohn jetzt nicht aus dem Hause lassen, dann muß ich meine Tante bitten, daß sie die beiden aufnimmt. Sie läßt keinen Bittenden von der Tür."

„Ergebenster Diener, aber, was Sie sind, Fräulein, Sie haben in diese Angelegenheit gar nicht hineinzureden, insofern als Ihnen die Sache nicht im geringsten angeht. Wo wollten wir denn diesen jungen, mir höchst unangenehmen Taugenichts schlafen lassen?"

„Sieht er denn aus wie ein Taugenichts?" jammerte die blasse Frau, auf deren Gesicht trotz alledem ein verklärter Zug lag.

Der Alte drehte sich um und guckte den jungen Mann zum ersten Mal von oben bis unten an. Er konnte nicht sagen, daß er einem Bettler ähnlich sah, er hatte sich aber, solange er mit Frau Weber zusammen war, steif und fest eingebildet, daß jener eines Tages zerlumpt wieder erscheinen würde. Da dies nun aber nicht der Fall war, er aber stets Recht behalten mußte, so wußte er sich in diesem Augenblick nicht zu helfen. Er schnaufte ein paarmal recht laut, warf sich in die Sofaecke und rief: „Webern. —"

„Holen Sie doch dem jungen Menschen nur eine Tasse Kaffee, so was friert doch, wenn's lange im Schneewetter gewandert ist —"

„Ich bin gar nicht gewandert, bin mit der Bahn gekommen, Herr."

Der Alte machte verwunderte Augen. „Hatten Sie denn so viel Geld?"

Der Jüngling holte einen ledernen Beutel aus der Tasche, ziemlich gefüllt, und zeigte ihn schweigend dem Alten.

„Webern, machen Sie oben ein Bett für den jungen Mann."

Olga hatte in einer Ecke des Zimmers gesessen und schweigend die Szene beobachtet. Sie wollte eigentlich gehen, aber ein gewisses Etwas hielt sie zurück. Nun klopfte es energisch; die alte Hanne erschien auf der Bildfläche. Die Frau Doktor sei schon in Sorge über das lange Ausbleiben des Fräuleins.

Der Alte, in eifrigem Gespräch mit dem Jüngling, achtete gar nicht auf den weiblichen Teil.

Frau Weber begleitete beide hinaus und machte dort ihrem gepreßten Herzen Luft. „Gott sei Dank, daß wir so weit sind," rief sie aus, als sie Hanne in Kürze berichtet hatte, was geschehen war. „Ich kenne Herrn Hirsch. Im tiefsten Grunde hat er ein gutes Herz, er würde meinen Sohn zuletzt auch behalten haben, wenn er nichts mitgebracht hätte. Aber," fügte sie klagend hinzu, „statt daß er ihn mir nun läßt, nimmt er ihn ganz in Beschlag. Nun, heute abend, wenn er zu Bett ist, muß Hugo mir seine Erlebnisse erzählen."

„Sie sehen, er ist nicht verkommen," sagte Olga; „er macht sogar einen sehr soliden, verständigen Eindruck. Nur recht blaß sieht er aus."

„Er ist gewiß krank gewesen, recht krank," meinte die sorgende Mutter.

Olga forderte Frau Weber auf, mit ihrem Sohn einmal zur Tante zu kommen, was diese gern versprach.

Tante Susanne hörte mit Interesse alles, was Olga erlebt hatte, und war einverstanden mit dem Besuch.

Am heiligen Abend strahlte in Tante Susannes schönem Saal ein großer Christbaum in hellem Lichterglanz. Am weißgedeckten Weihnachtstisch fand nicht nur Olga eine reiche Bescherung, auch für die beiden Fräulein Müller gab es Ueberraschungen. Hanne, Minna, das neue Hausmädchen, und der junge Portier, alle wurden reich beschenkt. Alfred, der in den Ferien zu Hause weilte, hatte seine Bescherung vor der Abreise erhalten. Was dem Abend die rechte Weihe gab, waren die schönen Weihnachtslieder und das Lesen des Weihnachtevangeliums; Tante Susanne hatte eine eigene Gabe, die Herzen himmelwärts zu lenken. Fräulein Müllers gewannen von diesem heiligen Abend einen bleibenden Eindruck. Sie pflegten noch in späteren Jahren zu sagen, daß dieser Abend von entscheidendem Einfluß auf ihr Leben gewesen sei. Als am ersten Feiertag die hellen Kirchenglocken erklangen, sah man sie beide dem Gotteshause zueilen, während sie sonst in behaglicher Ruhe in der warmen Stube sich an den irdischen Gaben genügen ließen.

Olga sah mit wachsender Ungeduld dem Besuch der Frau Weber entgegen, da zwischen ihnen ein Zusammenhang mit der Heimat bestand. Auch interessierte sie die unaufgeklärte Feuergechichte, von der Frau Weber ihr ausführlich erzählt hatte.

Sie erschien denn auch einen Tag nach dem Fest. Was war in der kurzen Zeit aus der stillen blassen Frau geworden? Der trübe melancholische Zug war aus dem Gesicht gewichen, es lag ein stiller Friede auf dem Antlitz. Ihr Gang, der oft etwas Müdes, Schleppendes hatte, war fest und sicher, die Sprache hatte den traurigen Klang verloren, kurz es war, als sei sie zu einem neuen Leben erwacht. Der Grundton, der ihr ganzes Wesen durchzog, war der Jubel: „Mein Sohn, mein einziges Kind, das Kind unablässiger Sorge ist kein Taugenichts geworden, wie Herr Hirsch mir jeden Tag meines Lebens prophezeit hat und wie ich selber fürchten mußte, er ist ein ordentlicher, solider Mensch, er in der Fremde seinen Gott gefunden hat und sich nun in der Heimat eine ehrliche Existenz gründen will."

Nachdem Mutter und Sohn freundlich von der Tante bewirtet worden waren und sie einige Worte mit dem jungen Mann gesprochen hatte, forderte sie ihn auf, den Portier zu besuchen, sich von ihm das Gewächshaus und was ihn sonst interessieren mochte, zeigen zu lassen. Als Hugo sie verlassen hatte, erzählte die Mutter folgendes: „Sie waren eben gegangen, Fräulein Olga, da eilte ich nach oben, um für meinen Hugo in unserer Dachkammer ein Nachtlager herzurichten. Dort habe ich erst meine Knie gebeugt vor dem allmächtigen Gott, und habe ihm gedankt, daß er mir meinen Sohn wieder geschenkt hat. Hier oben konnte ich weinen, unten würde ich es nicht getan haben. Ich war so glücklich, daß Herr Hirsch meinem Hugo zu bleiben erlaubte, ja, es schien mir, als ich wieder nach unten kam, als ob er an dem Jungen ein gewisses Wohlgefallen hätte."

(Fortsetzung folgt)

— **Rom.** — **Auf dem Hauptbahnhofe** in Rom und allen Stationen zwischen Florenz und Süditalien sah man einen ewigen Strom von Truppen und Ausrüstungsgegenständen, die Mussolini in Afrika einzusetzen droht.

Der Christ und sein Haus.

„Und er glaubte mit seinem ganzen Hause." Lies Joh. 4, 43—54.

In unserer Geschichte ist an drei Stellen vom Glauben die Rede: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." „Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin." „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause." Wir haben also hier eine dreifache Entwicklungsstufe des Glaubens vor uns: der Wunderglaube, der Wortglaube und der Herzensglaube. Immer aber ist Jesus selbst der, an den der Glaube sich klammert. Das erste Mal wird er angerufen und um seine Hilfe gebeten als Retter in der Not. Das zweite Mal ist er der Mann, dem unbedingtes Vertrauen geschenkt wird; ein Wort, das er sagt, genügt, um es mit vertrauensvollem Gehorsam zu erwidern. Und das dritte Mal wird er der Herr der ganzen Familie, die sich um ihn als ihren Mittelpunkt schart. Jesus hat selbst den Königischen zum Glauben erzogen und ihn auf der dreifachen Stufenleiter emporgeführt. Jesus will auch uns zum rechten Glauben erziehen. Vielleicht ist mancher unter uns zunächst nur geneigt, in Christus den Helfer in der Not, den Arzt in der Krankheit, den Freund in allen schwierigen Lagen, den Tröster im Leid zu sehen. Wenn dein Auge sich nur wirklich auf den Herrn Jesus richtet, dann darfst du ganz getrost sein. Jesus hilft dir im Glauben weiter. Andere unter uns sind vielleicht schon vorgedrungen. Jesus ist ihr Lehrmeister, ihr Vorbild. Sie lesen die Bibel, gehen fleißig und gern zur Kirche, lassen sich Gottes Wort auslegen; sie unterwerfen sich dem Wort und sind dessen gewiß, daß Jesus es einlösen wird. Auch ihnen wird Jesus weiter helfen. Er freut sich, wenn man ihm traut. Einen solchen Glauben an sein Wort läßt er nicht ungesegnet sein. Manche haben vielleicht gar die dritte Stufe erreicht. Jesus ist der Mittelpunkt ihres Herzens und Lebens, ihrer Familie, ihres ganzen Hauses geworden. Von ihm aus wird alles bestimmt, ihr Einzelleben, ihre Ehe, ihr Zusammensein mit den Kindern und Hausgenossen, ihr Beruf, ihre Beteiligung am öffentlichen Leben, ihr ganzes Dasein — es ist aus einem Gusse geformt und steht unter der seligen Erfahrung und Gewißheit: „Wo Jesus Christus ist, der Herr, geht's alle Tage herrlicher!"

Wir müssen zunächst die Feststellung machen, daß nicht jedes Haus innerhalb der Christenheit oder der christlichen Gemeinde den Namen verdient: ein „christliches Haus." Bei unendlich vielen trifft doch durchaus zu, daß sie nur dem Namen nach Christen sind, aber keine bewußten, freudigen Jünger des Herrn, die sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit zu ihm bekennen. Darum gibt es viele Häuser in der Christenheit, die sich zwar von heidnischen, jüdischen, mohammedan., sogenannten „weltlichen" Häusern unterscheiden, aber noch keine christlichen Häuser sind. Christliche Häuser gibt es nur da, wo christliche Persönlichkeiten sind. Menschen, die vom Geiste Jesu Christi erfüllt sind, die gesinnt sind, wie Jesus Christus auch war, die den Sinn und Zweck ihres Lebens als seine Nachfolger in die Worte kleiden können: „Das will ich mir schreiben in Herz und Sinn, daß ich nicht für mich auf der Erde bin, daß ich die Liebe, von der ich lebe, liebend an andre weitergebe." Wo christliche Persönlichkeiten das häusliche Zusammenleben so beeinflussen, daß der Geist Christi entscheidend ist bei allen, da kann man von einem christlichen Hause reden. In einem solchen Hause empfängt auch jeder außenstehende den Eindruck, daß hier Leute wohnen, die Jesum Christum als den Herrn ihres Lebens erkannt haben und das eine Ziele verfolgen, als seine treuen Jünger sich auf allen Gebieten und in allen Lagen des Lebens zu beweisen.

Wie sieht es denn nun in einem solchen Hause aus? Ein christliches Haus ist durchweht von **dem Geist der Liebe, der Wahrheit, der Reinheit** und der Treue. Darum ist aus einem solchen Hause auch verbannt: Unfriede und Zank, Selbstsucht und Eigensinnigkeit, jedes lieblose Wort, jede unfreundliche Haltung, launisches Wesen und Verdrießlichkeit, Nörgelei und Unzufriedenheit.

In einem christlichen Hause waltet der Geist der Eintracht und der Liebe, des Friedenhaltens und Sich-Verstehens, des gegenseitigen Sich-Tragens und Sich-Förderns, der fröhlichen Aufmunterung im freudigen Begegnen und Grüßen. In einem solchen Hause ist zu finden gegenseitige Dienelust, in der einer für den andern da ist und in der jeder dem andern in natürlicher Ehrerbietung zuvorkommt. Lüge und Unaufrichtigkeit, Verstellung und Unlauterkeit sind in einem christlichen Hause nicht zu finden. Der Geist der Wahrheit durchdringt alle, daß sie in Ehrlichkeit, durchsichtig und lauter bis auf der Seele Grund, miteinander leben. Zuchtlose Worte, verletzende Scherze, niedrige, gemeine und gemein machende Gesinnung gelten als Entweihung des Hauses. Eine herzliche, natürliche Fröhlichkeit herrscht in einem christlichen Hause. Kinder Gottes sollen fröhliche Menschen sein und ihre Freuden suchen in wertvollen, geistigen Gütern, soweit man es kann. „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus Christus!" Da lebt man von der Treue, die hier kein leerer Wahn ist; sie verbindet die Ehegatten, die Eltern und die Kinder, die Familienglieder und alle Hausgenossen.

Aber wie kommt nun ein christliches Haus zustande? Unsre anfängliche Besinnung gibt uns darauf die rechte Antwort. Es geht „aus Glauben in Glauben." Wir müssen vom Geiste Christi erfüllte Persönlichkeiten werden, dann wird unser Leben ein geheiligtes, und unser Haus und Familienleben wird ein christliches. Wie schön wäre es, wenn es in allen Häusern unseres Canada Distrikts der amerikanisch lutherischen Kirche freudig und zeugnishaft wahr würde: „Ich und mein Haus, wir sind bereit, dir, Herr, die ganze Lebenszeit mit Seel' und Leib zu dienen!" H.

—(L. Gemeindeblatt.)

Der Begriff der christlichen Erziehung.

Erziehung, ein schwerwiegendes Wort, ein Wort, das in seiner vollen Bedeutung von vielen Eltern und Lehrern nicht ganz verstanden, noch gewürdigt wird. Erziehung wird oft verwechselt mit dem Begriff Bildung. Erziehung ist mehr als Bildung. Man kann einen gewissen Grad von Bildung und Schliff erlangen, ohne gut erzogen zu sein. Wenn Erziehung gleichbedeutend wäre mit Bildung, dann sollte das heutige Geschlecht das besterzogene Geschlecht aller Zeiten sein, denn Bildung steht heute ohne Zweifel auf einer hohen Stufe. Der Staat sieht darauf, daß ein jedes Kind eine Schulbildung erhält. Viel Geld wird jährlich für diesen Zweck verwendet. Immer mehr junge Leute treten in unsere höheren Lehranstalten und Universitäten ein. Hochschulbildung ist heute etwas Alltägliches, Selbstverständliches geworden. Trotz alle dem ist die Jugend unserer Zeit vielfach schlecht erzogen. Ungehorsam gegen elterliche Autorität, Geringschätzung der Gesetze der Obrigkeit, Selbstsucht, übermäßiger Hang zu allerlei zweifelhaften, sittenverderbenden Vergnügungen, Unzucht und andere Uebel nehmen jährlich zu, trotz aller Bildung. Die Zunahme von Fällen vor unsern Jugendgerichten, die wachsende Zahl von Zöglingen in den Besserungsanstalten, der erschreckend hohe Prozentsatz von jugendlichen Verbrechern in den Zuchthäusern beweisen es zur Genüge.

Woran liegt das nun? Zum großen Teil daran, daß wir unseren Kindern wohl Bildung geben, aber ihre Erziehung vernachlässigen. Was ist eigentlich Erziehung? **Erziehung ist die planmäßige Einwirkung auf die werdende Persönlichkeit zu dem Zweck der höchsten, hier auf Erden möglichen Entfaltung aller von Gott verliehenen Kräfte.** Sie wird deshalb nie einseitig sein dürfen, sondern wird die Entwicklung der körperlichen, intellektuellen und seelischen Kräfte des Menschen ins Auge zu fassen haben. Mit Recht sagten die alten Pädagogen: „Mens sana in corpore sano," d. h. ein gesunder Geist in einem gesunden Leib. Der Schwerpunkt aber muß in dem Seelischen liegen. Da liegt nun der Fehler unseres Erziehungswesens, daß der Körper und der Intellekt gebildet werden, aber das Seelische so leichtsinnig vernachläßigt wird. Weitaus die meiste Zeit und Kraft wird auf die Kultur des Verstandes verwandt. Man schätzt den „Lehrer", der genau nach einer äußerlichen Form dressiert, von einem Erzieher redet man kaum, darum erfahren unsere Jugendlichen anstatt Erziehung Verziehung.

Gott will den Menschen, den Er nach Seinem Bilde geschaffen hat, für die Seligkeit erzogen haben. Der ganze Heilsplan Gottes ist auf dieses Ziel gerichtet. Die Erziehung hat dasselbe Ziel fest im Auge zu behalten, wenn sie ihre göttliche Aufgabe nicht verfehlen will. Die Seele ist das Tiefinnerste, der Mittelpunkt im Wesen des Menschen. Sie ist nicht das Einzige, dem die erzieherische Fürsorge Beachtung zu schenken hat; aber sie ist die Hauptsache, weil sie die Hauptquelle alles sittlichen Lebens und aller sittlichen Lebensbetätigung ist. Sie ist es, die durch den Geist Gottes befähigt ist, Gott zu lieben. Auf die Seele muß darum das Werk der Erziehung besonders gerichtet sein.

Ist die Seele der Mittelpunkt, das höchste des menschlichen Wesens, so wird nur ein solches System der Erziehung recht sein, welches die ewige Bestimmung des Menschen im Auge behält. Das aber kann nur eine christliche Erziehung, die in dem Menschen ein von Gott geschaffenes, zu Gott bestimmtes Wesen sieht. Sie allein stellt die Seligkeit als einzig begehrenswertes, stets zu erstrebendes Ziel. Sie verlangt, daß alle Kräfte auf dieses Ziel gerichtet werden, in der richtigen Erkenntnis des göttlichen Wortes, das uns sagt: „Schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern."

Das Hauptmittel aller christlichen Erziehung ist das heilige Wort Gottes. Wenn man nach einem Mittel sucht, welches die Kraft hat, Menschen sittlich zu bessern und sie somit zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranbildet, so wissen wir kein anderes als Gottes Wort. Seine Kirche hat das stets geglaubt, gelehrt, gepredigt. Da, wo man in der Erziehung das Wort Gottes ausschaltet, werden Weltmenschen herangebildet, deren Abgott die Weltweisheit ist, deren Gemüt und sittliches Empfinden verflacht ist und die sich brüsten mit dem Halt äußerer Formen.

Wir wollen nicht behaupten, daß die christliche Erziehung immer ihr Ziel erreicht; denn es gilt auch da, mit der verderbten menschlichen Natur zu rechnen. Der Erzieher hat es nicht allein in der Hand, seinem Werke das Gelingen zu sichern. Auch wenn bei ihm selbst alle Voraussetzungen für einen günstigen Erfolg vorhanden sind, so tritt ihm dauernd der Wille des Zöglings entgegen. Dieser Wille kann die besten Erziehungsmethoden zu Schanden machen, denn der Zögling ist eine freie Persönlichkeit. Wie oft stellt sich unser Wille sogar der göttlichen Erziehung entgegen. Jesus muß über Jerusalem klagen: „Ihr habt nicht gewollt." Wie oft erleben wir es, daß fromme Eltern über böse, mißratene Kinder klagen. Solche Fälle finden wir sogar in der Heiligen Schrift.

Der höchste Erzieher ist Gott. Von Ihm sind die Eltern an erster und die Obrigkeit an zweiter Stelle durch die Schöpfungsordnung, und die Kirche durch die Heilsordnung zu Erziehern bestellt. Es mag befremden, daß wir hier die Schule nicht mit einschließen. Die Schule gehört nicht zu den von Gott ursprünglich bestimmten Erziehungsanstalten. Sie hat das Recht der Erziehung nur dann, wenn es ihr von der Kirche oder von der Obrigkeit übertragen wird. Reden wir nur von christlicher Erziehung, dann müssen wir auch die Obrigkeit ausschalten, denn das ist die Aufgabe der Eltern und der Kirche.

—(L. Gemeindeblatt.)

Neueste Nachrichten

— **Vor mehreren Jahren galten** die Solowetski-Inseln als ein Heiligenort, zu welchem jährlich viele griechisch-orthodoxe Pilger zur Anbetung kamen. Hier war ein großes schönes Kloster erbaut worden sowie auch besondere Behausungen für die Mönche, die hier lebten. Dieses Kloster ist von dem Mönch Izzocim und einem Freunde Sowatij errichtet worden. Die Solowetski-Inseln liegen nördlich im Weißen Meer im Onega-Meerbusen. Das Weiße Meer hat seine eigenartige nordische Schönheit. Das Wasser ist so klar und durchsichtig, daß man bei ruhiger See vom Boot aus tief ins Wasser hineinsehen und dort verschiedene Meerpflanzen, Fische und andere Seetiere sehen und beobachten kann. Wenn man an sonnigen Tagen am Meeresufer steht, kann man nur schwer den Horizont vom Meer unterscheiden, da das Wasser genau dieselbe Farbe hat wie der Himmel. Das Meer scheint hier eine genaue Kopie des Himmels zu sein. Die vielen Inseln hier sind teilweise mit Gras und nördlichem Wald bedeckt, teilweise bestehen sie aber auch aus nackten Felsen. Der Sommer ist hier nur sehr kurz, und bis Mitte Mai liegt noch viel Schnee, während im September schon wieder die Fröste einsetzen. Auch im Sommer gibt es viel Regen, und das Klima ist sehr rauh.

In den Jahren 1921—1922 beschloß die Sowjetregierung, hier ein Lager für die Internierten einzurichten, und zwar für solche, die sich den kommunistischen Ideen widersetzten. Da hier auf den Inseln viele Kirchen, Kapellen, Klosterräumlichkeiten und Wohnungen für die Pilger waren, wurden alle diese Gebäude beschlagnahmt, die Mönche und Kirchendiener zum größten Teil verjagt, und an deren Stelle wurden die Verbannten hierher transportiert. Die Behausungen der Solowetski-Inseln verwandelten sich bald in ein fürchterliches Gefängnis, in welchem mehrere hunderttausend Menschen ihr Grab fanden. Zuerst wurde nur die Solowetski-Insel eingenommen, nach und nach aber wurden auch auf den anderen Inseln Baracken errichtet, in welchen Internierte untergebracht wurden. Diese ziehen sich nun vom Weißen Meer und der Murmanküste bis nach Archangelsk und dem Waldgebiet hin. Wie bekannt, diente das Solowetski-Kloster auch in früheren Jahren als Verbannungsort für evangelische Prediger und solche Priester, die sich an der Predigt des Evangeliums hielten. Während im Kloster die Priester in prächtigen Gewändern die gottesdienstlichen Zeremonien verrichteten, schmachteten in den unteren Verließen viele um des Evangeliums willen eingekerkerte Prediger des Evangeliums. Erst nach der Revolution wurden ihre Namen bekannt, nachdem man die Bücher des Kloster durchgesehen und einen Einblick in die Listen gewonnen hatte. Das Evangelium hat sich sehr mühevoll den Weg zu dem russischen Volke gebahnt. Die spanische Inquisition ist furchtbar gewesen, doch wenn wir die Verfolgungsgeschichte der ersten russischen Pioniere des Evangeliums betrachten, dann finden wir überall die Blutspuren der vorangegangenen Leiden. Auch jetzt wird das Evangelium verfolgt, doch die Gläubigen sind nicht allein bereit zu leiden, sondern auch für ihren Herren zu sterben.

Etwa 30,000 Internierte befinden sich im Lager auf Solowki. Die verschiedenen Abteilungen sind hier nicht mit eingeschlossen. Hier sind viele Priester, Bischöfe, Kaufleute, Ingenieure, Professoren, frühere Fabrikbesitzer und viele evangelische Prediger. Es gibt hier auch Verbrecher, doch nur wenige, denn wenn man im jetzigen Rußland die Verbrecher verurteilen wollte, dann müßte ganz Rußland in ein Gefängnis verwandelt werden. Rußland ist völlig ausgeraubt, dort gibt es jetzt weder Reichtum, Wohlstand noch sonstige Werte.

In den Fabriken und sonstigen Arbeitsstätten wird Tag und Nacht gearbeitet, aber hier sieht man deutlich, wie sich das Wort der Heiligen Schrift bewahrheitet: „Wenn der Herr nicht das Haus bauet . . ." Die Tatsache ist auch erwiesen, daß die vielgepriesene Freiheit in Wahrheit die Menschen in Rußland zu den elendesten Sklaven gemacht hat, eine Sklaverei, wie sie die Welt noch nicht hatte. In Rußland kann nur der zufrieden sein, dessen Gewissen völlig verstummt ist, der kein Fünkchen Liebe oder Mitgefühl besitzt, der aus seinem Herzn alles Reine und Heilige entfernt und dem Erzfeinde Raum gegeben hat.

— **Die 19. Legislatur der Provinz Manitoba** trat zu ihrer 3. Sitzung unter den herkömmlichen Formalitäten zusammen. Die Thronrede wurde von dem neuen Leutnant-Gouverneur Hon. W. J. Tupper verlesen.

— **Millau, Frankreich.** — Verstärkte Bereitschaften der Gendarmerie patrouillieren die Straßen dieser Stadt, die der Mittelpunkt der französischen Handschuh-Industrie ist, nachdem die Streikunruhen in jener Industrie erneut ausgebrochen waren.

Die Handschuhmacher streiken seit über 7 Wochen, und fast täglich ist es zu Zusammenstößen und Schußwechseln gekommen. Die Arbeiter traten in den Streik, weil man ihre Löhne, um 25 bis 33 Prozent gekürzt hat.

— **In der Saskatchewan-Legislatur** wurde eine Gesetzabänderung des Heimstättengesetzes angenommen, nach welcher die Heimstätten in Zukunft wieder frei aufgenommen werden können u. nur d. übliche Aufnahmegebühr von $10.00 wird bei der Aufnahme zu bezahlen sein. Natürlich wird der Heimstätter auch nach wie vor, gewisse Heimstätterpflichten auszuüben haben, ehe er den Besitztitel zu einer Heimstätte bekommt.

Damit hat die liberale Regierung der Provinz Saskatchewan ein weiteres Versprechen, welches sie während des letzten Wahlkampfes abgegeben hat, eingelöst.

Seit dem Jahre 1930 hatten 7,144 Personen Heimstätten käuflich erworben und an dem Kaufpreise bereits Teilzahlungen geleistet. Wie Hon. W. J. Patterson berichtete, befinden sich heute noch 5,892 Personen auf diesen gekauften Heimstätten, die an die Regierung der Provinz Saskatchewan den netten Betrag von $1,020,000 schuldig sind. Diese Schuld wird gestrichen. Außerdem werden an alle Heimstätter, die seit dem Jahre 1930 außer der Anzahlung noch an dem Kaufpreis Teilzahlungen geleistet haben,, solche Teilzahlungen erstattet werden.

— **Lord Lothian schreibt in der** London „Times" über Deutschland: „Hitlers Deutschland wünscht keinen Krieg. Hitler wünscht ihn nicht, und zwar aus folgenden Gründen: Hitler ist zwar kein Pazifist, aber er weiß, was Krieg bedeutet. Hitler kann seine Pläne für die Ausbildung, Disziplinierung und Einigung der jungen Generation nur im Frieden ausführen."

— **Aus einer Rede des polnischen** Außenministers Beck vor dem Sejmausschluß für auswärtige Angelegenheiten: „Wir können ohne weiteres sagen, daß das bedeutsame deutsch-polnische Abkommen seine Lebensprüfung im vollen Ausmaß bestanden hat. Der ihm aufgedrückte Wille einer guten Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen hat den Weg bereitet, um viele praktische Fragen zu lösen."

— **Die spanisch-französischen Wirtschaftsverhandlungen** werden wegen unüberbrückbarer Schwierigkeiten abgebrochen. Da zwischen beiden Ländern ein vertragloser Zustand besteht, ist der Zeitpunkt für eine deutsche Industriewerbung in Spanien günstig.

— **Die albanische Regierung erhält** von Italien einen Betrag von 3 Mill. Goldfrancs zur Begleichung eines Teils ihrer aus den letzten Jahren vorhandenen Passivposten zur Verfügung gestellt. Was als Beweis der unveränderten Freundschaft zwischen beiden Ländern betrachtet wird.

— **Der italienische Ministerpräsident** Mussolini und der Unterstaatssekretär im österreichischen Kultusministerium, Pertner, unterzeichnen ein italienisch-österreichisches Kulturabkommen, in dem sich beide Staaten zu gegenseitiger Förderung kultureller Leistungen verpflichten.

— **Bei den Teilwahlen zum jugoslawischen** Senat erringt die Regierungspartei einen überwältigenden Sieg.

— **In einem belgischen Ministerrat** kommt die Befriedigung der Kabinettsmitglieder über das Ergebnis der Londoner Besprechung Flandins und Lavals zum Ausdruck und es wird beschlossen, an den bevorstehenden Verhandlungen über einen Luftpakt teilzunehmen.

— **Nach Meldungen japanischer** Zeitungen beabsichtigt die polnische Regierung die Errichtung von fünf neuen Konsulaten im Fernen Osten (darunter eines in der Hauptstadt von Mandschukuo, Hsinking).

— **Der französische Ministerpräsident** Flandin betont — zur Beruhigung der Sowjetunion und der Kleinen Entente! —, daß die Vorschläge auf Grund der Londoner Besprechungen nicht etwa dem Völkerbund die Prüfung eines Problems abnehmen wollen, das die Gesamtheit der Nationen angeht.

— **Saarbrücken. Deutsche Zollbeamte** in grünen Uniformen übernahmen am 18. Februar Morgens eine Minute nach Mitternacht ihre Posten an der französischen Grenze, und somit wurde bewiesen, daß die Saar deutsch ist mit ihren 737 Quadratmeilen und ihren 770,000 Bewohnern. Fünfzehn Jahre verhaßter Verwaltung seitens der Völkerbundskommission sind somit zum Abschluß gekommen, nachdem die Saarbevölkerung am 13. Januar in unzweideutiger Weise zu verstehen gegeben hatte, daß sie wieder mit Deutschland vereint sein wollte.

Mit demselben Tage befindet sich auch wieder die deutsche Reichsmark als Zahlungsmittel im Umlauf.

Frankreich kaufte noch im letzten Augenblick große Mengen Kohle und Erze, obwohl derartige Lieferungen in dem Saarabkommen mit Frankreich vorgesehen sind.

— **Die belgische Kammer heißt mit** 85 gegen 73 Stimmen die ablehnende Haltung der Regierung in der Frage der Anknüpfung diplomatischer Beziehungen zu Sowjetrußland gut.

— **Das amerikanische Staatsdepartement** gibt offiziell bekannt, daß das amerikanische Generalkonsulat in Moskau geschlossen, die Marine- und Militärattaches bei der Moskauer amerikanischen Botschaft abberufen werden und deren Personal verringert wird. Die Antwort der USA. auf die nicht eingehaltenen Versprechungen Rußlands in der Frage der Schuldenregelung.

— **London. Abessiniens König der** Könige, Haile Selassie, beantwortete die Mobilmachung von 30,000 italienischen Soldaten und Mussolinis Ultimatum, das jegliche Schuld Italiens bestreitet und eine demütige Abbitte Abessiniens verlangt, mit Freundschaftserklärungen und Friedensangeboten. Gleichzeitig sammelte er aber große Truppenmassen in den Provinzen Bli und Harrar an und schickte eine Vorhut nach der kleinen Grenzstadt Gerlogubi, die mit der Hauptstadt Addis Abeba in steter telegraphischer Verbindung steht.

Der Herrscher befürchtet wahrscheinlich, daß sein Land das Schicksal vieler nichteuropäischer Länder teilen soll, deren Gebiet unter ähnlichen Vorwänden zerstückelt und beschlagnahmt wurde. Eine alleinige Schuld seiner Eingeborenen will er nicht zugeben, da die blutigen Zwischenfälle an der Grenze ebenso sehr die Schuld der Eingeborenen truppen Italiens gewesen seien.

— **Havanna. Neue Morales, der** kubanische Gesandte für Frankreich, wurde angewiesen, die Verhaftung von Gerardo Machado, dem früheren Präsidenten, zu ersuchen, um Auslieferungsverfahren gegen ihn einzuleiten. Die Verhaftung wird unter Beschuldigungen ersucht, die Ermordung des Obersten Blas Maso angewiesen zu haben. Machado hält sich in der Reviera auf.

— **New York. Stillstand des Geschäftes** infolge Einstellung des Fahrstuhldienstes in den Officegebäuden und Apartmentshäusern in Manhattan, Brooklyn und der Bronx droht der größten Stadt des Landes, wenn nicht im letzten Augenblick die Vermittlungsversuche noch Erfolg haben. An die Fahrstuhlangestellten in 1,000 Gebäuden ist bereits die Order ergangen, um 10:30 Uhr heute früh zu streiken, und insgesamt soll der gleiche Streikbefehl im Laufe dieses Tages an die Angestellten in 10,000 Gebäuden ergehen.

— **Washington. Der Senat ignorierte** die offene Opposition des Weißen Hauses und Warnungen von Parteiführern und hieß mit 44 gegen 43 Stimmen d. Zusatzantrag zur $4,800,000,000 Arbeitshilfevorlage gut, welcher die Zahlung des ortsüblichen Tagelohnes bei Ausführung von Arbeitshilfsprojekten vorschreibt.

— **Tucson, Ariz. Auf seiner Rückreise** vom ersten Besuch in New York seit seinem Verlassen des Weißen Hauses im März 1933 hat der frühere Präsident Herbert Hoover hier verlangt, daß die Ver. Staaten den Goldstandard wieder einführen und das Vertrauen in unsere Währung wiederherstellen.

Er nahm Bezug auf die Entscheidung des Bundesobergerichts und sagte: „Anscheinend waren alle Mitglieder des Gerichts der Ansicht, daß die Regierung verfassungswidrig handelte, als sie das auf ihren eigenen Bonds gegebene Versprechen aufhob. Eine Mehrheit der Mitglieder des Gerichts hat entschieden, daß der Bürger nichts dagegen machen kann. Das muß weitreichende moralische Konsequenzen haben. Wie dem aber auch sein mag, das Auge des amerikanischen Volkes muß auf die Zukunft gerichtet sein. Es besteht die Notwendigkeit und wir hätten jetzt die Möglichkeit, das Vertrauen in den Dollar wiederherzustellen. Jede drohende Gefahr zukünftiger Entwertung sollte gebannt werden. Als Beitrag, den wirklicher Aufbau braucht, sollte der Dollar sofort in 59 Cent Gold auslösbar gemacht werden."

— **Belgrad, Jugoslawien. Bei politischen** Krawallen in Jugoslawien wurden bisher 22 Personen getötet und viele Hunderte verhaftet.

Die Zusammenstöße ereigneten sich zwischen Polizei und Bauern, welch letztere durch die Milderung des diktatorischen Regimes seit dem Tode des Königs Alexander in ihren politischen Forderungen kühner geworden sind.

— **Washington. Der langwierige** und interessante Kampf zwischen der N.R.A. und Henry Ford scheint beendet zu sein, und zwar ist Ford als Sieger aus dem Kampf hervorgegangen. Der Streit entstand, als Henry Ford sich weigerte, sich den N.R.A. Bestimmungen zu fügen, weil er den Standpunkt vertrat, daß seine Firma den Anforderungen der N.R.A. mehr als gerecht werde und daher kein Grund vorhanden sei, die Bestimmungen offiziell anzunehmen.

Regierungsabteilungen, die anfangs keine Fordautomobile kauften, haben in den letzten paar Wochen 435 Fordautomobile gekauft. Weitere Lieferungen von über 2,000 Ford Automobilen und Ford Lastwagen stehen bevor.

— **London. Sir John Simon, der** Außenminister, der durch Kriegsdrohung im östlichen Europa beunruhigt ist, plante sich eiligst nach Berlin und möglicherweise nach Moskau zu begeben, um als Friedensstifter zwischen Rußland und Deutschland zu fungieren.

Die britische Regierung ist über offene Beschuldigung beunruhigt, die von amtlichen Organen in Moskau erhoben werden, daß Deutschland „nach einem Krieg hungrig" ist und daß Adolf Hitler sich darauf vorbereitet, Gebiet im östlichen und zentralen Europa zu beschlagnahmen.

Sir John beabsichtigt, Reichsführer Hitler in Berlin zu besuchen und möglicherweise nach Warschau oder Moskau zu reisen, in dem Bestreben, diese Länder unter einem östlichen Vertrag, ähnlich dem Locarno-Abkommen, zusammenzubringen, aufgrund dessen alle Länder verpflichtet wären, die territoriale Unverletzlichkeit von Ländern in Ost- und Zentraleuropa zu respektieren, welches Programm Hitler soweit scheinbar nicht in der Eile anzunehmen wünscht.

In der deutschen Antwort auf die französisch-britischen Friedensverträge wird dieser Vorschlag nicht angenommen und Moskau verlangt nunmehr, daß Berlin die Verträge vollständig annehme oder sie alle zurückweise. Rußland befürchtet, daß Deutschland lediglich den Lufthilfevertrag mit westeuropäischen Mächten zu retten und die anderen zu vermeiden wünscht, einschließlich dem östlichen Locarno-Abkommen, welchen Schritt Rußland heftig bekämpfen wird.

— **Paris. Die Stadtverwaltung** von Tarbes in Südfrankreich hat in einer außerordentlichen Sitzung beschlossen, den saarländischen Emigranten die gleiche finanzielle Unterstützung zuteil werden zu lassen wie den französischen Arbeitslosen des Bezirks. Gleichzeitig wurde beschlossen, den Völkerbund aufzufordern, die Frage der Emigranten in ihrer Gesamtheit zu prüfen und vor allem den saarländischen Emigranten die Möglichkeit zu geben, sich ein neues Heim zu gründen.

„Le Jour" wendet sich in schärfster Form gegen diesen Beschluß des Stadtrats, der unter dem Vorwand der Nächstenliebe Maßnahmen getroffen habe, die den Lebensinteressen der französischen Arbeiter zuwiderlaufen. Die Anhänger der Dritten Internationale würden vielleicht dem Beschluß des Stadtrats, die saarländischen Kommunisten zu unterstützen, zustimmen. Jeder anständige französische Arbeiter denke jedoch anders über diese Geste, die den Bürgermeister von Tarbes persönlich natürlich keinen Pfennig koste.

— **Paris. Als der österreichische** Bundeskanzler Kurt Schuschnigg und der österreichische Außenminister Egon Berger-Waldenegg zum offiziellen Besuch nach Paris kamen, wollte die französische Regierung unter allen Umständen eine Wiederholung des Attentats von Marseilles, dem der König Alexander von Jugoslawien und der französische Außenminister Louis Barthou zum Opfer fielen, verhüten. Der Empfang stand in scharfem Gegensatz zu dem in Marseilles entfalteten Glanz und Prunk, und die Gäste aus Oesterreich wurden förmlich nach Paris geschmuggelt. Zu Verneuil, 25 Meilen von Paris, stiegen sie aus dem Zug und wurden im Automobil heimlich nach Paris gebracht. Nicht einmal die Polizei war davon unterrichtet worden.

Während etwa 1,000 Kommunisten und Sozialisten auf dem Ostbahnhof auf die Ankunft der Oesterreicher warteten, um eine Demonstration zu veranstalten, begrüßten Premier Pierre Etienne Flandin und Außenminister Pierre Laval die Gäste bereits auf dem fast verlassenen Bahnhof der Pariser Vorstadt Neuilly.

Die Sozialisten und Kommunisten, die auf dem Pariser Ostbahnhof bei der Ankunft Schuschniggs eine Demonstration beabsichtigten, verschafften sich Zugang, indem sie einfach Fahrkarten nach der nächsten Haltestation kauften. In den Propagandaschriften der Radikalen Frankreichs wurde Schuschnigg als der „Schlächter der österreichischen Arbeiter" bezeichnet.

— **Washington. Schatzamtssekretär** Henry Morgenthau Jr. erklärte als Entgegnung auf die Vorschläge des früheren Präsidenten Herbert Hoover, daß er mit der jetzigen Geldpolitik der Administration vollständig zufrieden ist.

— **Dover, N. J. Feuer zerstörte** die hiesige Dampfkesselfabrik. Die Anlage gehört dem frühere Kongreßabgeordneten William Birch. Der angerichtete Schaden wird auf $75,000 geschätzt.

— **Madrid. Massenerkrankungen** an Influenza suchen ganz Spanien heim. Hunderte sind gestorben, und Tausende sind von der Krankheit befallen worden.

— **Die Regierungen der drei Prärieprovinzen** arbeiten Hand in Hand mit der Dominionregierung, um die von der Dürre im letzten Sommer erfaßten und schwer geschädigten Weizengebiete durch irgend einen Plan wieder fruchtbar zu machen. Saskatchewan ist von der Dürre am schwersten betroffen worden, doch umfassen die Notstandsgebiete außer Saskatchewan, auch Süd-Manitoba und einen Teil von Alberta.



— **Ottawa.** — **Nationale Gesundheitsversicherung** wurde von Premier Bennett im canadischen Parlamente in Aussicht gestellt. Er erklärte, die Gesundheitsminister der verschiedenen Provinzen sollten demnächst zu einer Konferenz nach Ottawa berufen werden, um den Plan der Gesundheitsversicherung näher zu studieren und zu besprechen.

— **Colombo, Ceylon.** — **Die** Sanitätsbehörden der Insel gaben bekannt, daß schätzungsweise 30,000 Personen der hier wütenden Malaria-Epidemie zum Opfer gefallen sind. Im Distrikt Kurunegala, in dem die Krankheit in besonders virulenter Form auftrat, sind in den letzten vierzehn Tagen allein 2162 Personen gestorben. 1620 hiervon standen im Kindesalter. Eine Dürre und Mißernte verschärfte die Lage in dem ohnehin schwer heimgesuchten „Paradies auf Erden".

— **Schanghai.** — **Wie berichtet** wurde, sind beim Untergang des Küstendampfers „Fu-Lung" anfangs dieser Woche 200 Zivilisten und 50 Soldaten umgekommen. Zuerst war die Zahl der Ertrunkenen auf 100 angegeben. Das Schiff soll infolge Ueberladung gekentert sein. Nur eine Frau wurde gerettet. Das Unglück trug sich an der felsigen Küste von Wuhuko, 100 Meilen nördlich von hier, zu.

— **London.** — **Englische Regierungskreise** zeigten sich verärgert über die unerwartete Veröffentlichung der russischen Note, die zu dem Londoner englisch-französischen Vorschlägen Stellung nimmt. In diplomatischen Kreisen zweifelt man nicht daran, daß die russische Note ein schlau berechneter Schritt ist, weitere Konzessionen an Deutschland zu unterbinden.

Die englische Regierung läßt immer deutlicher durchblicken, daß sie in Osteuropa keine „Verantwortung" übernehmen möchte, mit anderen Worten, daß sie nur wenig Interesse an dem von Frankreich und der Sowjetunion befürworteten Ost-Locarnopakt habe. Dagegen ist sie sehr lebhaft interessiert, Englands Sicherheit durch einen Luftschutzpakt zu steigern.

Ein leidendes Kind.

„Unser fünfjähriger Sohn bekam von Zeit zu Zeit Hautausschlag," schreibt Herr H. K. Hiebert aus Morden, Man. „An verschiedenen Teilen seines Körpers zeigten sich kleine, nasse Blasen, die sich schnell verbreiteten, auch litt er an Stuhlträgheit. Trotz verschiedener Heilmittel schien sich sein Zustand zu verschlechtern. Wir gaben ihm dann regelmäßig Forni's Alpenkräuter und innerhalb kurzer Zeit verschwand sein Ausschlag. Das Kind erfreut sich jetzt guter Gesundheit." Durch ihre wohltuende Wirkung auf den Ausscheidungsprozeß hilft diese zuverlässige Kräutermedizin der Natur, Unreinheiten zu entfernen und einen kräftigen und gesunden Körper aufzubauen. Da sie keine schädlichen Bestandteile enthält, kann sie Kindern und Säuglingen unbesorgt gegeben werden. Nur durch Lokalagenten zu beziehen; falls in Ihrer Nachbarschaft keiner ist, schreiben Sie an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **Trenton, N. J. Das Appelationsgericht** hat die Berufungspapiere im Hauptmann-Prozeß anerkannt und genehmigt. Somit ist die auf den 18. März festgesetzte Hinrichtung automatisch verschoben worden. Der Fall wird nicht vor dem 21. Mai zur Verhandlung kommen.

Unter den Anwälten Hauptmanns herrscht außerdem wider Einigkeit. Die Anwälte sind Edward Reilly, Lloyd Fisher, Fred. Pope und Egbert Rosecrans.

— **London.** — **Vor der amerikanischen Handelskammer** griff Sir Josiah Stamp, der bekannte britische Volkswirtschaftler, die NRA und Staatssekretär Hulls Politik der gesonderten Handelsverträge mit anderen Nationen scharf an. Mittels der NRA verfolge Amerika eine hoch zentralisierte, nationalistische Politik, die sich schlecht mit den engen Beziehungen im internationalen Handel vertrage, sagte er. Die Kodere der NRA kümmerten sich fast garnicht um internationale Faktoren und hätten die Unsicherheit in Amerika gesteigert. Das Problem der wirtschaftlichen Erholung könne nicht stückweise, Nation um Nation, gelöst werden. Hinsichtlich der einzelnen Handelsverträge bemerkte Sir Josiah, es sei widernatürlich, den Handel zwischen zwei Ländern ausgleichen zu wollen. Viel wichtiger sei es, den Handel zwischen anderen Ländern als Ganzes zu behandeln.

— **Neapel.** — **Im hiesigen Hotel** Excelsior haben Botschafter Ulrich von Hassell für Deutschland und sein Kollege Comte Charles Pineton de Chambrun für Frankreich das Schlußprotokoll über die Rückgliederung des Saargebietes an das Reich unterzeichnet. Die Urkunde regelt im Einzelnen:

1. Die Rückgabe der Bergwerke, der Eisenbahnen und sonstiger Vermögenswerte;
2. Die Frage der Privatversicherungs-Policen französischen Staatsangehöriger im Saargebiet;
3. die einschlägigen Probleme der Sozialversicherung;
4. Die Ueberleitung der Verwaltung aus den Händen der Saar-Regierung an das Reich.

— **Der Kommunist Buck hat in** Winnipeg erklärt, Premier Bennett wolle eine faschistische Diktatur aufrichten. Er will ja jetzt vom Nord-Ende Winnipegs ins Parlament gewählt werden. Das Nord-Ende Winnipegs wird vier Kandidaten für die erwartete Wahl aufstellen, die sich gegenseitig bekämpfen werden. Einer von ihnen ist der gewesene Mayor Winnipegs, Col. Webb.

— **Winnipeg, Man.** — **Tim Buck,** der berüchtigte Kommunistenführer, der vor einigen Monaten aus dem Gefängnis entlassen wurde, ist als kommunistischer Kandidat für Nord Winnipeg aufgestellt worden.

— **Berlin.** — **Die Mobilisierung** des gesamten flüssigen deutsch. Volksvermögens im In- und Auslande zur Finanzierung der internen Arbeitsschlachten und Beschaffung der notwendigen fremden Rohstoffe wird durch ein Gesetz herbeigeführt, das vom Reichskabinett auf Drängen von Finanzminister Lutz Schwerin von Krosigk angenommen wurde.

— **London.** — **Bundeskanzler** Schuschnigg von Oesterreich und sein Außenminister Berger-Waldeneck sind von Paris kommend, wo sie Konferenzen mit der Regierung hatten, hier zu politischen Unterredungen angekommen. Sie haben schon längere Besprechungen mit Außenminister Sir John Simon gehabt.

Man glaubt, daß sie die Gelegenheit wahrnehmen werden, um die kürzlichen Entwicklungen in den Verhandlungen über europäische Sicherheitspakte zu diskutieren, unter denen auch die Unabhängigkeit Oesterreichs garantiert werden soll.

Die „Anschluß"-Frage wird in diesen Konferenzen wohl auch besprochen werden.

— **Im Norden Manitobas stürzte** ein Flieger mit seinem Flugzeuge und er fand den Tod.

— **Der schreckliche Sturm auf dem** Atlantischen Ozean zwang 5 beschädigte Dampfer um Hilfe zu rufen. Kein Menschenleben wurde beklagt.

— **Doch ging ein Exkursionsbot** von London unter, wobei 34 Personen ihr Leben einbüßten. Der Sturm soll auch in Europa vielen das Leben gekostet haben und großer Sachschaden wurde angerichtet.

— **Sir Malcolm hat seinen Renner** versucht, doch brachte er es nur bis auf 270 Meilen Stundengeschwindigkeit beim Versuch. Die Rennbahn war aber sehr schlecht.

— **King Prajadhipok von Siam,** der sich schon längere Zeit in London aufhält, hat vom Thron abgedankt, da die Regierung seine Rechte als König zu sehr beschnitten hatte. Das Königspaar besuchte ja vor etlichen Jahren auch Winnipeg.

— **Der süd-afrikanische Staatsman,** General Smuts, einer der bekanntesten Politiker des Britischen Weltreiches, sagte in einer Rede, daß sich das Schwergewicht der Weltgeschichte nach dem Stillen Ozean verlegt habe. Er empfiehlt ein gemeinsames Vorgehen von England und den Vereinigten Staaten.

— **Von Canada sind von Ende** Januar bis zum 1. März 9000 Rinder nach den Vereinigten Staaten exportiert worden.

— **In Griechenland revoltiert ein** Teil der Armee und der Flotte, die Revolte ist noch nicht unterdrückt, die zum Ziele hat, den alten Revolutionär Venizelos wieder zur Macht zu befördern.

— **Schanghai.** — **Die Chinesische** Zeitungen in Foochow berichten, daß der chinesische Dampfer „Fulung" unweit von Wuhuko gesunken ist und daß bei der Katastrophe über hundert Menschen ums Leben kamen.

—**Prinz von Wales, der englische** Thronfolger besuchte auch München, Deutschland, und er war über den Besuch überaus glücklich, doch brachten die Tageszeitungen nur eine kleine Notiz darüber in einer untersten Ecke, so daß es kaum zu bemerken war. Sein Besuch in Wien wurde dagegen sehr herausgestrichen.

— **Washington. Präsident Roosevelts** $4,800,000,000 Notstandsprogramm, das schon energischen Widerstand im Senat gefunden hat, ist auch von der Handelskammer der Ver. Staaten angegriffen worden.

Die Handelskammer hat abermals verlangt, daß die Regierung das Budget ausgleicht, und hat vom Kongreß verlangt, $2,000,000,000 von den verlangten Bewilligungen zu streichen. Präsident Roosevelt hatte $4,800,000,000 verlangt, um Notstandsarbeiten für 3,000,000 Personen zu schaffen. Eine Untersuchung des Sekretärs des Innern hat jedoch ergeben, daß in den nächsten 18 Monaten nur Notstandsarbeiten im Betrage von $2,250,000,000 im ganzen Lande in Angriff genommen werden können, weil die Pläne für andere Maßnahmen nicht weit genug fortgeschritten sind.

— **Genf. Die Ver. Staaten über**nahmen die Führung bei der Leitung der Arbeit der Abrüstungskonferenz, als das Sicherheitskomitee „als Grundlage für die Besprechung“ einen Plan der Ver. Staaten annahm, der die Bildung einer dauernden Abrüstungskommission vorsieht.

Der sovietrussische Vorschlag, die Konferenz in eine dauernde Friedenskörperschaft umzuwandeln, wurde beiseite gelegt.

Schweden, eines der Hauptländer der Welt hinsichtlich Munitionsherstellung, bereitet sich darauf vor, seine Waffenindustrie zu kontrollieren, ohne auf eine Entscheidung des Völkerbundes über internationale Kontrolle des Waffenhandels zu warten, wie heute Abend berichtet wurde.

Die schwedischen Vorschläge für Waffenkontrolle, die bei der gegenwärtigen Sitzung des Waffenhandel-Kontrollkomitees der allgemeinen Rüstungskonferenz unterbreitet wurden, sind praktisch dieselben wie die der Ver. Staaten, die bei dieser Sitzung vergangene Woche von Hugh Wilson vorgelegt wurden.

Großbritannien heißt die Vorschläge der Ver. Staaten für Regulierung und Kontrolle der Waffenherstellung als Grundlage für Besprechungen in Genf gut, beabsichtigt jedoch, Milderungen und Zusätze vorzuschlagen, wie Sir John Simon der Außensekretär, dem Unterhaus heute erklärte.

— **Der Präsident des chinesischen** Staatsrats, Marschall Tschiang Kai Schek, tritt in einem Artikel der Zeitung „Schenpao“ für die Einstellung der japanfeindlichen Bewegung in China ein und deutet an, daß die Zeit für eine Verbesserung der chinesisch-japanischen Beziehungen gekommen sei.

— **Rom. — Nach Abschluß der** fünften Sitzung des Obersten Landesverteidigungsrates, die unter dem persönlichen Vorsitz Mussolinis stattgefunden hatte, wurde ein Communique veröffentlicht, in dem es heißt, Italien dürfe versichert sein, daß der Landesverteidigungsrat in Erfüllung seiner Pflicht rechtzeitig alle notwendigen Vorkehrungen getroffen habe um für den Kriegsfall den Sieg sicherzustellen.

— **Paris. — Frankreich wehrt** sich nach wie vor gegen den deutschen Versuch, die Frage des Luftschutz-Paktes aus dem Komplex der Londoner Vorschläge herauszulösen.

